Heinrich Heines Beziehungen zu Clemens Brentano.

(Teildruck.)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen Philosophischen Fakultät

der

Universität zu Marburg

vorgelegt von

Eduard Thorn
aus Altona.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

MARBURG
1913

Von der hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg angenommen am 5. Mai 1913.

Referent: Prof. Dr. **E. Elster.**

Mit Genehmigung der hohen Fakultät kommt hier nur ein Teil der ganzen Arbeit zum Abdruck. Die vollständige Abhandlung wird in den „Berliner Beiträgen zur germanischen und romanischen Philologie" im Verlage von Emil Ebering, Berlin, erscheinen.

Emil Ebering, Berlin NW., Mittelstr. 39.

Meiner Mutter

Trotz meiner exterminatorischen Feldzüge gegen die Romantik blieb ich doch immer ein Romantiker, und ich war es in einem höheren Grade als ich selbst ahnte.

Heine, Bd. VI, S. 19.

Inhalt.

		Seite
I.	Kurze Besprechung der Literatur	11
II.	Die Hauptseiten des seelischen Lebens beider Dichter	15
III.	Aeußerungen Heines über Brentano und Möglichkeit seiner Beeinflussung durch Brentano	54

Literaturverzeichnis.

(Die vorgedruckten Zeichen bedeuten die Abkürzungen im Text.)

W: Clemens Brentanos Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Christian Brentano. Frankfurt a. M. 1852. 9 Bde.

Preitz: Clemens Brentanos Werke. Herausgegeben von Max Preitz. I. Bd. Leipzig, Bibliographisches Institut.

Märchen: Clemens Brentanos Märchen. Herausgegeben von Guido Görres. Stuttgart 1846.

Clemens Brentanos Sämtliche Werke. Herausgegeben von Carl Schüddekopf. München 1909 ff.:

G: Godwi.

R: Romanzen vom Rosenkranz.

GP: Die Gründung Prags.

Fr: Clemens Brentanos Frühlingskranz. Aus Jugendbriefen ihm geflochten. Königsberg 1907.

BM: Brentano-Mereau: Briefwechsel. Herausgegeben von Heinz Amelung. Leipzig 1908. 2 Bde.

HW: Heinrich Heine: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Ernst Elster. Leipzig und Wien. 7 Bde. — Bei den für die Gedichtzyklen gebrauchten Abkürzungszeichen sind die von Elster eingeführten benutzt worden (vgl. HW, Bd. VII, S. 646): Hk = Lieder der „Heimkehr"; Jl, L = Junge Leiden, Lieder; Jl, Rm = Junge Leiden, Romanzen; Jl, S = Junge Leiden, Sonetten; LI = Lyrisches Intermezzo; NF = Neuer Frühling; Nl = Nachlese (5 Bücher); N, Rm = Neue Gedichte, Romanzen; Ns = Nordsee (2 Bücher); Ro, La = Romanzero, Lamentationen; Tr = Traumbilder.

HB: Heines Briefe. Herausgegeben von Gustav Karpeles, Bd. 8 und 9 seiner Ausgabe von Heines Werken. II. Auflage. Berlin 1894.

B. d. L.: Heines Buch der Lieder. Herausgegeben von Ernst Elster. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. Nr. 27.) Heilbronn 1887.

Hessel: Dichtungen von Heinrich Heine. Ausgewählt und erläutert von Karl Hessel. Bonn 1887.

Chamisso: Chamissos Werke. Herausgegeben von Hermann Tardel. Leipzig und Wien. 3 Bde.

Hoffmann: E. T. A. Hoffmann, Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Leipzig 1900. 15 Bde.

Kleist: Heinrich von Kleists Werke. Herausgegeben von Erich Schmidt. Leipzig und Wien. 5 Bde.

Novalis: Novalis' Schriften. Herausgegeben von J. Minor. Jena 1907. 4 Bde.

Schlegel: Friedrich Schlegels sämmtliche Werke. Wien 1846. 15 Bde.

Tieck: Ludwig Tieck: Phantasus. Berlin 1828. 6 Bde.

Bartels: Adolf Bartels: Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1902. 2 Bde.

Brandes: Georg Brandes: Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrh. Bd. 6. 9. Auflage. 1904.

Cardauns: Cardauns: Die Märchen Clemens Brentanos. Köln 1895.

Elster: Ernst Elster: Prinzipien der Literaturwissenschaft. Bd. I Halle a. S. 1897. Bd. II Halle a. S. 1911.

Eckerts: Erich Eckerts: Heine und sein Witz. Berlin 1908.

Greinz: R. H. Greinz: Heine und das deutsche Volkslied. Neuwied und Leipzig 1894.

Grisebach: Eduard Grisebach: Die deutsche Literatur 1770—1870. I. Auflage Wien 1876. II. Auflage Wien 1887.

Goedeke: Karl Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. VI Dresden 1898. Bd. VIII Dresden 1905.

Goetze: Robert Goetze: H. Heines Buch der Lieder und sein Verhältnis zum deutschen Volkslied. Diss. Halle a. S. 1895.

Hewelcke: M. R. Hewelcke: Die Loreleisage. Paderborn 1908.

Keiter: Heinrich Keiter: Heine, sein Leben, sein Charakter und seine Werke. Köln 1891.

Kerr: Alfred Kerr: Godwi. Berlin 1898.

zur Linde: Otto zur Linde: Heinrich Heine und die deutsche Romantik. Diss. Freiburg i. Br. 1899.

Rehorn: F. Rehorn: Die Lurleisage. Bericht des freien deutschen Hochstiftes Nr. 7. Frankfurt a. M. 1891.

Scherer: Wilhelm Scherer: Geschichte der deutschen Literatur. 12. Auflage. Berlin 1910.

Schubert: Kurt Schubert: Clemens Brentanos weltliche Lyrik (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte Nr. 20). Breslau 1910.

Siebert: Wilhelm Siebert: Heinrich Heines Beziehungen zu E. T. A. Hoffmann (Marburger Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft Nr. 7). Marburg 1908.

Steig: Reinhold Steig: Achim von Arnim und die ihm nahe standen. Bd. III. Stuttgart und Berlin 1904.

I.

Kurze Besprechung der Literatur.

Eduard Grisebach hat als erster auf den Einfluß hingewiesen, den Clemens Brentano auf Heinrich Heine ausübte. Allerdings sind ihm dabei einige Ungenauigkeiten in die Feder gekommen, die wir an dieser Stelle berichtigen wollen. So glaubt er (S. 259), daß die glänzende Episode in der III. Abteilung des „Jehuda ben Halevy" von dem Kästchen, in welches Alexander „Die Gedichte des ambrosischen Homeros" gelegt, und des Kästchens fernere Wanderung, ihr unzweifelhaftes Vorbild habe in der neunten Rosenkranzromanze. Diese Behauptung ist hinfällig, denn die „Romanzen" erschienen zum ersten Mal gedruckt im Jahre 1852, Heines „Hebräische Melodien" erschienen jedoch als 3. Buch des Romanzero" schon 1851. — Grisebach fährt dann fort: „Bei den Schlußzeilen werden wir an jene andere Passage des Jehudagedichtes erinnert[1]:

Buch der Schönheit heißt das eine,
Buch der Wahrheit heißt das andre[2]."

Diese Stelle findet sich aber gar nicht im „Jehuda ben Halevy", sondern im Prolog zum „Bimini". Und bei der Abfassung dieses 1855 entstandenen Gedichtes wäre eine Einwirkung der Rosenkranzromanzen immerhin möglich.

---

1. Diese Schlußzeilen lauten: Freier Wille ist des Buches
Süßer Titel in zwei Worten.

2. Diese Behauptung hat Griesebach in der neuen Auflage seines Buches zwar fortgelassen, aber nirgends korrigiert.

Es ist aber nicht zu billigen, wenn Grisebach vom „Bimini" sagt: „auch die Form seiner oben erwähnten Dichtung ist ganz direkt von Brentano adoptiert." Heine hat schon in seiner frühsten Periode, also Jahrzehnte vor dem Erscheinen des Brentanoschen Werkes, in Romanzenform gedichtet, und zwar sind seine Vorbilder dabei vor allem die spanischen Romanzen in Herders „Stimmen der Völker" und Gedichte Uhlands gewesen[3]. Es kann also von einer Adoptierung der Form in keiner Weise die Rede sein. — Noch eine weitere Ungenauigkeit Grisebachs läßt seine interessante Arbeit als merkwürdig flüchtig erscheinen. Er schreibt: „Wie der Held in Bimini, so steht Cosme in der ersten Romanze vom Rosenkranz am Strande des Meeres" (S. 258). Die betreffende Stelle findet sich bei Brentano aber weder in der ersten Romanze, noch steht Cosme am „Strande des Meeres", sondern er steht in der zweiten Romanze am Rande eines Baches. Allerdings werden Cosme wie Juan Ponce de Leon beim Betrachten ihres Bildes im Wasser an ihr vorgerücktes Alter erinnert, aber Cosme fühlt sich hierbei an seine Schuld gemahnt, die nun bald bezahlt werden soll, während Ponce de Leon ein unbändiges Verlangen nach der entschwundenen Jugendzeit und ihren Freuden erfaßt. Die inneren Motive in beiden Dichtungen sind also ganz verschieden, und eine Uebereinstimmung besteht nur in nichtssagenden Aeußerlichkeiten.

Der Anregung Grisebachs sind viele Forscher gefolgt, ohne daß bisher eine zusammenfassende Darstellung stattgefunden hätte. So meint Adolf Bartels[4], daß es ein Leichtes sein müsse, „alle Elemente der Heineschen Poesie und die Ansätze ihrer Formen noch dazu" bei Brentano nachzuweisen; auch hätte Brentano, „wenn das deutsche Blut

---

3. Vgl. Hessel S. 325.
4. Bd. II, S. 133.

in ihm stärker gewesen wäre, vielleicht die Stellung in der deutschen Literatur erlangt, die jetzt Heinrich Heine einnimmt". — Alfred Kerr (S. 81 ff) erwähnt, daß Heine von der Brentanoschen Methode der Kontrastierung der „sachlichen Ironie des schärfsten Kontrastes" gelernt habe[5]. — Andere zeigen genauere Uebereinstimmungen in den Werken Brentanos und Heines. Georg Brandes[6] hält es für unzweideutig erwiesen, daß die Geschichte des Mysterienbuches in den Brentanoschen „Romanzen" das Vorbild für die Geschichte des schönen Kästchens in Heines „Jehuda ben Halevy" sei. Unzweideutiger als diese Tatsache ist jedoch die, daß Brandes sich hier mit einer Sorglosigkeit Grisebach angeschlossen hat, die um so befremdender wirkt, als er einige Zeilen vorher eine Beeinflussung des „Romanzero" durch die „Romanzen vom Rosenkranz" selber für ausgeschlossen erklärte. Genauer geht Brandes dann auf Brentanos und Heines Gedicht von der Loreley ein. Dasselbe Thema behandeln sehr eingehend Rehorn und Hewelcke. Rehorn bestreitet, daß Brentanos Gedicht die einzige Quelle der Sage sei, ohne jedoch durch seine Argumente überzeugen zu können. — Otto zur Linde und R. H. Greinz ergehen sich nur in einem Aufzählen von Parallelstellen und Anklängen zwischen Heine und Brentano, doch ist es ihnen nicht gelungen, ein geschlossenes, klares Bild zu vermitteln. — Eine genauere Untersuchung der Beeinflussung des Heineschen Witzes durch den Brentanos gibt Erich Eckertz, während Heinrich Keiter vor allem in der „Harzreise" einzelne Elemente der Brentanoschen Kunst nachweist. — Am schärfsten von allen betont Wilhelm Scherer (S. 662) die Abhängigkeit Heines von Brentano, wobei Heine aber schlecht wegkommt, denn er soll durch seine geschickte Mache schließlich nur ge-

5. Was er damit meint, siehe in seinem Buch.
6. Vgl. S. 154 ff.

erntet haben, was Brentano gesät hatte. Haltbarer als diese Behauptung ist die vorzügliche Schilderung der Wesensähnlichkeit beider Dichter, die wir an dieser Stelle wiedergeben wollen:

„Wie Brentano war Heine zum Kaufmannsstand bestimmt, hielt es dabei aber nicht aus und gab sich ohne regelmäßig betriebene Studien der Poesie ausschließlich hin. Wie bei Brentano mag dieser Widerspruch zwischen der äußeren Geschäftsprosa und dem inneren Phantasieleben, der harte Zusammenstoß des Endlichen mit dem Unendlichen auf seinen ganzen menschlichen und dichterischen Charakter von wesentlichem Einfluß gewesen sein. Wie Brentano baute er sich eine märchenhafte Welt, deren Stoff er aus seinem Leben nahm, aber so frei umwandelte, daß ihm die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit verschwamm. Was Brentano wenigstens mündlich und in Briefen tat, daß er für den komischen Effekt auch über andere rücksichtslos log und dergestalt phantastische Karikaturen schuf, das war für Heine ein beliebtes und unfehlbares Mittel öffentlicher Polemik. Wenn endlich Heine die sentimentale Stimmung, die er erregte, gerne durch einen Scherz zerstörte, wenn er seine eigene Empfindung zu verspotten scheint, so lag auch dieser Zug in Brentanos Wesen, der etwa einen feierlichen Hymnus an die Götter mit dem Bekenntnis endigt: „wisset mich hungert", oder der, wie Tieck erzählt, mit wahrer Passion durch reuige Selbstanklagen die Frauenzimmer zum Weinen brachte und sich dann über die „Gänse" lustig machte, die ihm alles glaubten." —

Diese Ausführung Scherers wollen wir im Folgenden zu erweitern und zu ergänzen suchen.

II.

Die Hauptseiten des seelischen Lebens beider Dichter.

Wenn wir in diesem Kapitel unsere Aufmerksamkeit den gemeinsamen Hauptseiten des seelischen Lebens bei Brentano und Heine zuwenden, so gedenken wir dabei zunächst der Hauptseite des seelischen Lebens eines Dichters überhaupt: der Phantasie. Sie ist der Boden, aus dem alle Kunst hervorwächst[1], sie ist die Forderung, welche wir an die Begabung eines Dichters zu stellen haben.

Nun ist die Phantasie selber aber wieder ein komplizierter geistiger Prozeß, der bei den verschiedenen Dichtern sehr verschiedenartig in die Erscheinung tritt. Um die Hauptsachen scharf heraustreten zu lassen, haben wir unser Augenmerk vor allem auf zwei Betätigungsweisen der Phantasie zu richten, auf ihre Anschaulichkeit und auf ihre kombinatorische Fähigkeit[2].

Wenn wir den Maßstab der Anschaulichkeit an Brentano und Heine legen, so zeigt sich eine erhebliche Abweichung bei beiden. Daß Heines Phantasie durch große Anschaulichkeit ausgezeichnet ist, bedarf kaum eines Beweises[3]. Wir alle sehen die Lorelei auf dem Felsen am Rhein sitzen, wir sehen genau ihre Bewegung, wie sie die langen, goldenen Haare kämmt; plastisch hebt sich ihre

---

1. Elster Bd. I, S. 99.
2. Elster Bd. I, S. 104 u. a. a. O.
3. Auch ist er schon gebracht worden, vgl. z. B. Elster HW Bd. I, Einleitung, oder Siebert S. 26 ff.

Gestalt ab vom abendlich geröteten Himmel. Und wir sehen durch ihn das Meer bei Sturm und Sonnenschein, im Morgen- und Abendlicht, wir sehen es, auch wenn wir nie am Strande der Nordsee geweilt haben; dem norddeutschen Küstenbewohner wiederum hat Heine eine katholische Prozession geschildert, daß er die Kirchengesänge singen hört und die Fahnen flattern sieht. Die Flammenschrift Gottes steht plastisch vor uns an der Wand, als hätten wir jene furchtbare Stunde mit Belsazar erlebt. — Es ließen sich die Beispiele häufen. — Allerdings kann man nicht verkennen, daß Heine in der Festhaltung des Grundmotivs, vor allem in seinen Prosaschriften, wenig sorgfältig verfuhr. Aber auch in Dichtungen, etwa im „Vitzliputzli" und im „Firdusi" zeigen sich zu breit eingestreute Schilderungen, die man als ein Abirren vom Grundmotiv bezeichnen muß. In andern Dichtungen dagegen, z. B. in der „Wallfahrt nach Kevlar", wird das Grundmotiv streng innegehalten und seine kleineren Gedichte sind geradezu Musterbeispiele für scharfes Herausheben der Pointe, die man, sofern sie keine Idee vermitteln will, als ein Analogon zum Grundmotiv bezeichnen darf. — Bei Brentano, vor allem bei dem jungen Brentano, fällt es auf, wie wenig er es vermochte, die Betätigung seiner Phantasie durch die Apperzeption zu ordnen, zu scheiden, zu verbinden. Daneben finden sich bei ihm zwar auch Bilder von großer Anschaulichkeit, so in dem Jugendgedicht: „Ein Fischer saß im Kahne", wo das Herannahen der geisterhaften Geliebten mit den Worten geschildert ist (Preitz. S. 135):

Da kommt sie bleich geschlichen
Und schwebet in den Kahn,
Und schwanket in den Knieen,
Hat nur ein Hemdlein an.

Hier gibt der Ausdruck: „Sie schwanket in den Knieen" eine meisterhafte Anschauung der ganzen selt-

samen Erscheinung. Und ein direkter Anklang Heines an den älteren Romantiker zeigt noch deutlicher, wie wenig Brentano einem andern Dichter an Anschaulichkeit nachzustehen brauchte. Es handelt sich um Brentanos Gedicht „Nach Sevilla“ (W, Bd. II, S. 170, Preitz, S. 77) und Heines Romanze „Don Ramiro“ (Jl, Rm, Nr. 9). Beide Dichter haben den Schauplatz nach Spanien verlegt, und wir möchten auf eine Stelle im „Don Romiro“ hinweisen, die in der Schilderung Toledos einen nahen Anklang an das Bild, welches Brentano von Sevilla entwirft, verrät. Brentano schreibt:

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehen. . . .

Und Heine:

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich wie vergoldet. . . .
Im Gewimmel und Gewoge
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Hofgesinde, festlich blinkend. . . .

In beiden Gedichten werden die „Prachtgebäude“ der Stadt hervorgehoben, beide zeigen uns die reichen, edlen Bewohner und ihre schönen Frauen, über beiden liegt ein Ton vornehmer Kälte gebreitet. Heine, der das Gedicht Brentanos sehr gut kennen mußte, da es sich in dem später mit soviel Liebe besprochenen „Ponce“ befindet, hat hier ein einzelnes Motiv Brentanos aufgenommen und es erweitert. Doch halten wir die Stimmung, die Brentano seinem Gedicht zu geben vermochte, für geschlossener,

und der Gedanke, die vornehmen Bewohner Sevillas nur wie träumerisch in den Fenstern lehnend zu zeigen, übertrifft Heines farbenprächtige Schilderung des Gewühls auf der Straße entschieden an Originalität und Eindruckskraft. Brentano hat hier mit weniger Mitteln mehr erreicht als Heine.

Es läßt sich also nicht bestreiten, daß Brentanos Dichtergabe auch die Kraft zur Anschaulichkeit besaß. Aber das müßte ein schlechter Dichter sein, der niemals anschauliche Bilder in seiner Phantasie sähe. Es handelt sich eben darum, ob die Anschaulichkeit der Phantasie mit einer zuverlässigen Gesetzmäßigkeit eintritt. Und dieses muß bei Brentano verneint werden. Man lese nur die folgende Naturschilderung im „Godwi" und vergleiche sie mit einem der üblichen klaren Bilder, wie Heine sie etwa in seiner „Harzreise" gibt (G. S. 451-52): „Der Sonnenuntergang zwischen den Felsen und Wäldern war eine Zwischenrede der Natur in mein Leben, ich war entzückt, wie ein Heiliger, die Flammen und Gluten brachen sich so geisterisch, so tausendfältig lebendig, gestaltlos und beweglich in der heftig und rauh grouppierten Wildniß, und das Rauschen des Rheines stieg so mächtig in der allgemeinen Stille, als höre ich das Sieden der flammenden Geister um mich her, die in einem gehimnisvollen feurigen Tanze sich gaukelnd über die dunkeln Wälder und Schluchten hinschleuderten." — Wenn man überdenkt, was man da gelesen hat, so tanzt einem alles in unbestimmten bunten Formen und Farben vor den Augen. Dagegen entwirft Heine klare, bestimmte Bilder, die man schnell erfaßt. So H W, Bd. III, S. 67: „... schweigend sahen wir, wie am Horizonte die kleine karmoisinrote Kugel emporstieg, eine winterlich dämmernde Beleuchtung sich verbreitete, die Berge wie in einem weißwallenden Meere schwammen und bloß die Spitzen derselben sichtbar hervortraten, so daß man auf einem kleinen Hügel zu stehen glaubte, mitten auf

einer überschwemmten Ebene, wo nur hier und da eine trockene Erdscholle hervortritt."

Das allzu gehäufte Auftreten der ästhetischen Apperzeptionsformen verdirbt bei Brentano die schönsten Wirkungen[4]. Als er älter und reifer wurde, wuchs allerdings die Anschaulichkeit seiner Phantasie. So hat er in seiner bedeutendsten Dichtung, in den „Romanzen vom Rosenkranz", viele außerordentlich anschauliche Bilder erfunden, z. B. in der sechsten Romanze[5], wo er die untergehende Sonne mit einem badenden Mädchen vergleicht. Als der Schäfer Mond sie hinter Wolken belauschen will, zuckt sie nieder und:

Jungfräulich erglüh'nd im Zorne,
Spritzt empor sie Goldkrystalle,
Birgt den Schoos im Wellenschooße.
Und der Mond, den Tropfen trafen,
Steht gehörnt gleich Actäone,
Und zu Sternen rings erstarren
Um ihn her die goldnen Tropfen.

Daneben sei an den „Wehmüller", den „Braven Kasperl" und die „Chronika eines fahrenden Schülers" erinnert. Aber in jenen Jahren entstanden doch auch so krause Gebilde wie der „Bogs", so daß wir niemals die Anschaulichkeit als einen Grundzug der Brentanoschen Phantasie hinstellen dürfen. — Die straffe Zusammenfassung der Assoziationen durch das Grundmotiv müssen wir ebenfalls infolge seiner so gearteten Phantasiebetätigung vermissen. Aber wenn er wollte, so besaß er auch die Fähigkeit zur scharfen Konzentration. Vielleicht wäre die „Chronika" auch in dieser Beziehung ein Meisterwerk geworden, die Geschichte vom braven Kasperl ist es jeden-

4. Sehr krasse Beispiele für übertirebene Häufungen bieten W, Bd. V, S. 381, 383 u. a.
5. R, S. 79 ff.

falls. Hier haben wir eine klare Herausarbeitung des Grundmotivs, nämlich die unglücklichen Schicksale zweier im übertriebenen Ehrbegriff befangenen Liebenden. In andern Dichtungen aber läßt sich die nachlässige Beachtung des Grundmotivs nur zu deutlich erkennen. Dem „Godwi" tut es an Unübersichtlichkeit der Handlung wohl kaum ein zweiter deutscher Roman gleich, im „Ponce" ist die Intrigue durchaus nicht wirkungsvoll herausgearbeitet, der Wortwitz wuchert hier viel zu breit, und auch die „Romanzen", die „Gründung Prags" und die „Märchen" sind nicht durch Uebersichtlichkeit der Handlung ausgezeichnet. —

In der kombinatorischen Begabung zeigen beide Dichter eine enge Verwandtschaft. Brentanos Kombinationsgabe war nach einer Richtung außerordentlich groß, ja sie hatte hier etwas krankhaft Ueberreiztes. Ich meine dies in bezug auf seinen Witz. Ein witziger Einfall jagte bei ihm den andern, der Klang der Worte genügte ihm für das Auftauchen der tollsten Assoziationen; wahllos griff er zu und jonglierte kühn mit Begriffen und Worten. So konnte der Wortwitz der hervorstechendste Zug seiner witzigen Begabung werden. Literarisch spiegelt sich dieses vor allem im „Ponce", „Bogs" und „Bärenhäuter". — Bei Heine braucht auf die reiche kombinatorische Gabe, die sich in seinem Witz verrät, nur hingewiesen zu werden, um jedem diese Seite seines geistigen Lebens ins Bewußtsein zu rufen. Um aber die Aehnlichkeit der witzigen Veranlagung der beiden Dichter deutlich zu empfinden, lese man folgende Stelle, die sich in einem Brief Brentanos an Sophie Mereau findet[6]: „Ob die gleichzeitige Ankunft der Dorothea Veitin nunmehrige Schlegelin mit der medizeischen Venus in Paris allegorisch zu nehmen sei? eine Preisfrage aus der neuen poetischen Schule nebst einer Abhandlung, ob

6. BM, Bd. I, S. 46.

der Veitstanz überhaupt allegorisch oder prophetisch zu nehmen sei. Beide letzteren Abhandlungen in Hinsicht einiger Ideen meines Freundes Achim von Armin. — Dann kam noch eine psychologische Darstellung von Ludwig Tiecks Abneigung vor Gebildeten Weibern und mehreres andere, das Ganze als Anfang zur Gynaekologie bei Herrn Oehmike in Berlin gedruckt, nebst einer Wissenschaftslehre der Kochkunst nach Novalis, und dann die Kunst Kinder zu bekommen, nebst einigen Theorien der Hebammenkunst in Sonetten, Kanzonen und verkleinerten Kupfern nach Gemählden der größten Meister, welche die Madonna und die Niederkunft in Bethlehem behandelten, dieses ist der Inhalt eines Taschenbuchs für unglücklich Liebende und liebende Unglückliche, das ich in Arbeit habe und vollenden werde, sobald ich von meiner Reise in die Schweiz zu Madame Stael und Frau von Krüdener zurückkomme." —

Daß Heine in der Unterhaltung sehr witzig und spöttisch sein konnte, ist bekannt, man denke nur an die Scherze, die er sich mit dem reichen Rothschild und seinem Onkel erlaubte. — Von Brentano berichtet Frau von Ahlfeld[7]: „Er (Friedrich Tieck) konnte durchaus Brentanos Scherze nicht vertragen, und jener unterließ es nie, ihn zum Gegenstand derselben zu wählen. Oft gerieten sie recht heftig aneinander und Sophie Mereau hatte Anmuth und Freundlichkeit nötig, die ihr eigen waren, um Alles, was zwischen beiden vorfiel in den Schranken der Schicklichkeit und des Friedens zu erhalten. Bei solchen Zwisten war Clemens zwar stets der Beleidiger, aber dann auch wie ein liebes Kind, das sich gar nicht bewußt ist, etwas Unrechtes getan zu haben, und demungeachtet recht herzlich und kindlich um Verzeihung bittet. Tieck hielt all dergleichen für Verstellung, ich aber hielt es für Wahrheit,

7. Cardauns, S. 95 ff.

und gewann ihn dadurch nur noch lieber, weil ich den Glauben festhielt, er könne seinem Witz nicht gebieten und wisse selber nicht, wie scharf und verletzend er zuweilen sei[8]." —

Eine ebenfalls reiche Kombinationskraft zeigt sich bei Brentano in den Naturschilderungen, sowie in den beseelenden Apperzeptionen. Auch in den Liebesklagen und Antithesen verrät er eine reiche Erfindungskraft. Gerade in diesen Punkten können wir eine enge Verwandtschaft in der Begabung Heines und Brentanos erkennen. Bei letzterem wuchern diese Gebilde überreich; wir erwähnten schon, wie sehr die Anschaulichkeit darunter leiden mußte. — Gewisse Einseitigkeiten in der Wahl der Themen lassen sich ebenfalls bei beiden Dichtern beobachten, so bevorzugt Brentano in der Naturschilderung ganz offenbar die Sonnenuntergänge oder die Nacht[9]. Und in der Liebeslyrik schlägt er fast nur die klagenden Töne an. — Ebenso schildert Heine in den Liedern der Nordsee gern die abendliche Stimmung des Meeres, und in der großen Zahl seiner Liebeslieder herrschen, wenigstens zu gewissen Zeiten, fast nur die Klagen unglücklicher Liebe. Aber es wäre falsch, wollte man in dieser Einseitigkeit einen Mangel an Kombinationskraft erblicken, solange dasselbe Thema nur genügend variiert wird, muß man dem Dichter kombinatorische Fähigkeiten zusprechen. —

Den glücklichsten Einfall seines Lebens hatte Brentano in der Stunde, als er die Loreleysage erdachte. Auch im „Godwi", in den „Märchen", in den „Romanzen", in der „Gründung Prags" usw. hat er neben Anlehnungen an die Wirklichkeit, an Selbsterlebtes, an Erzählungen und an

---

8. Vgl. auch Roethe: Ponce de Leon. Abhandlungen der kgl. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen Bd. V, S. 1.

9. Vgl. W, Bd. II, S. 171, 271, 286, 293, 323, 328/29, 330, 354, 409, 482; GP, S. 219/20; G, S. 19, 39, 53, 71, 87, 95, 112, 126, 145, 148, 271, 371.

literarische Quellen seine Erfindungsgabe reich walten lassen. So befreite er sich in den „Romanzen“ ganz von den traditionellen Berichten über den Ursprung des Rosenkranzes und erfand eine neue Legende, zu der ihm das italienische Volkslied „La Zingara“ eine äußere Anregung geboten hatte. Aber bei diesen größeren Werken muß doch auffallen, wie zahlreich die benutzten Quellen des Lebens und der Literatur sind; so kann man im „Godwi“ fast alle Personen mit solchen seiner Umgebung identifizieren, und in der „Gründung Prags“ machte er eingehende mythologische und sagengeschichtliche Studien. Aber auch sonst hat Brentano viel aus alten Chroniken, von denen er eine wertvolle Sammlung besaß, geschöpft, und in seinen Gedichten zeigt er sich durch das Volkslied beeinflußt. — Auch Heine verschmähte es nicht, aus fremden Quellen zu schöpfen, „er ist überzeugt, daß die schönsten und reichsten Fundgruben für Erzählungen, Märchen, Novellen, Dramen alte Chroniken sind, und läßt sich durch deren Lektüre anregen; so macht er 1824 und 1825 sehr gründliche Quellenstudien für seinen „Rabbi von Bacharach“. Daneben schildert er zumeist Selbsterlebtes in allen seinen Schriften . . .[10]“

Eine andere gemeinsame Richtung der Phantasietätigkeit, die sich den beiden Erwähnten unterordnet, können wir in den imaginären Vorstellungen beider Dichter erblicken. Das Reich der Wunder tritt bei ihnen stark hervor. Brentano hatte für Märchen, Mythologie und Sagen eine große Vorliebe. Er schrieb selber umfangreiche Märchenerzählungen, die die lieblichsten Züge seiner Kunst enthalten, er häufte das Wunderbare in den „Romanzen“ und in der „Gründung Prags“. Und wie diese, so sind auch seine Gedichte durchsetzt mit Träumen, Visionen, Geisterspuk, und der Beseelung des Unbeseelten.

Heines Verse sind stark mit mythologischen Vorstel-

---

10. Siebert S. 34.

lungen getränkt. So finden sich in seinen Liedern der „Nordsee" vor allem die Gestalten der antiken Mythologie verkörpert. Wie sehr er sich zu dieser ganzen übersinnlichen Welt hingezogen fühlte, verrät uns die eingehende Beschäftigung mit den Gestalten des Volksaberglaubens in seiner Schrift über die Elementargeister. Auch Träume und Visionen, vor allem aber die beseelenden Apperzeptionen nehmen einen breiten Raum unter seinen Phantasievorstellungen ein.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß beide Dichter einen starken verstandesmäßigen Einschlag hatten. Das zeigt sich in ihrem Witz, in ihrer romantischen Ironie, durch die sie sich gerne als kalte Verstandesmenschen, die über ihrem Stoff und ihren Gefühlen stehen, zeigen wollten. Aber man darf diesen Zug nicht überschätzen, denn in Grunde war er doch nur die Reaktion eines allzu heftigen Gefühls- und Phantasielebens. Wer wird Brentano oder Heine als kalte Verstandesmenschen hinstellen wollen? — Dennoch müssen wir bei Heine die Kraft des Verstandes bewundern, wenn wir an den reichen Lesarten seiner Gedichte erkennen, wie sehr er sie durchfeilte und verbesserte, bis ihm endlich die Fassung genügte. Aber nicht nur mit seinen Versen nahm er es genau, auch in seiner Prosa ist jeder Satz abgewogen; so schreibt er am 23. November 1825 an Gubitz über die Harzreise: „Ich habe dasselbe (Manuskript) mit großem Fleiß geschrieben, alsdann, wie sich bei guten Sachen gebührt, ein Jahr liegen lassen, jetzt wieder durch und durch gefeilt. . . ."

Hierin steht Brentano Heine scheinbar weit nach. Bei seinen Gedichten und Witzen haben wir oft das Gefühl, als hätte er die Arbeit des Verstandes ganz ausgeschaltet. Fast alle seine Gedichte sind viel zu lang, sie machen den Eindruck, als seien sie geblieben, wie sie in der ersten Konzeption hingeworfen wurden, bei welchem Akt des künstlerischen Schaffens der Dichter die Einzelheiten stets klarer

sieht als die Wirkung des Ganzen. Oder war es nicht so, hätte Brentano am Ende zu viel an seinen Werken gefeilt, und wäre der Blick seines Verstandes, anstatt sich auf die Wirkung des Ganzen zu richten, nur in falsche Bahnen, d. h. auf Einzelheiten gelenkt worden? — Sein anonymer Biograph führt in den „Gesammelten Schriften" hierüber folgende Worte von Guido Görres[11] an: „... seine Meisterschaft über den Ausdruck war so groß, daß sie ihn nicht selten zu übermüthigem Mißbrauch verlockte. Er muthete dem Gefäß zu Vieles zu; von einem überströmenden Gedanken- und Bilderreichthume bestürmt, sollte der Vers immer noch einen und noch einen Gedanken aufnehmen; ein Scherz, ein Bild, eine Anspielung, die ihm noch einfiel, sollte auch noch hinein; nie sich selbst genügend, feilte und spitzte, verkürzte und verlängerte er unaufhörlich an seinen Werken." (W, Bd. VIII, S. 47.) — Ein Brief Wilhelm Grimms, den er 1812 an Arnim schrieb, muß uns ebenfalls zu dieser Ansicht bringen. „Was Du über Clemens schreibst," heißt es dort, „finde ich sehr wahr, überhaupt glaube ich, daß er allen Arbeiten durch das Corrigiren, Ueberfeilen, Zusammendrängen schadet und ihnen die eigentümliche Lebendigkeit und Beweglichkeit, die seine Erzählungen, sowie sie aus seinem Munde kommen, so angenehm machen, damit verbittert. . . . Bei den Romanzen, womit der Clemens sich so viel Mühe gegeben, hab ich das gesehen, er hat mir einigemal die verbesserte Recension gezeigt . . . da war alles Einzelne besser, bedeutender etc. und doch war mir der Eindruck des ersteren lieber[12]." — Außer diesen „Romanzen" hat Brentano vor allem dem „Ponce", der „Gründung Prags" und dem „Gockel"-Märchen eingreifende Umarbeitungen zukommen lassen. So hat er die „Gründung Prags" zuerst in Prosa,

---

11. Vgl.: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. München 1844.

12. Steig Bd. III, S. 214.

dann in Jamben, darauf in gerechten Jamben (ungereimte fünffüßige Jamben) und schließlich noch einmal in fünffüßigen gereimten Jamben abgefaßt[13]. Wir sehen also, daß beide Dichter sich nicht mit der ersten gefühlsmäßigen Konzeption ihrer Werke begnügten, sondern daß deren verstandesmäßiges Ausfeilen einen großen Teil ihrer produktiven Arbeit bildete. — Trotz diesem eifrigen Ueberarbeiten ihrer Werke haben beide, wie wir schon sahen, dem Grundmotiv jedoch die ihm gebührende sorgfältige Herausarbeitung nicht zugewendet. Ihr Blick neigte dazu, sich durch Einzelheiten ablenken zu lassen. — Eine andere Seite der Betätigung ihres Verstandes zeigt sich in dem starken Hervortreten des begrifflichen Elementes. Der ältere Brentano hat seine Schriften sogar ganz in den Dienst der Tendenzen der katholischen Kirche gestellt; so die Abhandlung über die barmherzigen Schwestern und die Aufzeichnungen der Visionen der Katharine Emmerich. Die „Gründung Prags", die „Romanzen", die Novelle vom „Braven Kasperl", der „Godwi", sowie die Märchen enthalten begriffliche, ideelle Elemente, wie den Sieg des Christentums über das Heidentum in der „Gründung Prags", den Begriff der falschen und der wahren Ehre im „Braven Kasperl" oder Zeitanspielungen in den „Märchen" und im „Godwi". Ebenso kann man in Heines Prosawerken, im „Bimini", im „Firdusi", in der „Wallfahrt nach Kevlaar" usw. usw. den ideellen Einschlag nicht verkennen.

Brentanos Lebensauffassung war in der Jugend vorwiegend poetisch. Als Kaufmannslehrling schrieb er Geschäftsbriefe und Quittungen in Versen, und als er seinen bürgerlichen Beruf aufgegeben hatte, bestand das ganze Leben für ihn nur noch in Poesie. So zog er als romantischer Sänger mit der Laute im Arm am Rheine her und hin, spottete über alle Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft, wobei ihn weniger Klarheit der verstandesmäßigen

13. GP, Einleitung, S. XI.

Einsicht, als Unklarheit des Gefühls leitete, teilte den Philistern scharfe Hiebe aus und betrachtete Glück und Genuß als den einzigen Zweck seines Lebens[14]. „Sie haben Poesie gelebt", schreibt Emma von Niendorf von den Brentanos. „Selber wie ein Gedicht" erschien Clemens dem Joseph von Eichendorff[15]. Sein Briefwechsel mit Bettine läßt allerdings erkennen, wie früh sich bei ihm eine Verknüpfung der poetischen Gefühlsrichtung mit der moralischen Willensrichtung anbahnte. Er regte seine Schwester zwar beständig zum Dichten, Musizieren und zum Zeichnen an, aber daneben suchte er ihr den Wert des simplen Bravseins, des Gut-Bürgerlichen einzuschärfen[16]. — Auch Heine war in der Jugend ganz der Poesie zugekehrt; nur widerstrebend ging er seinem kaufmännischen Berufe nach, in dem er bald völlig scheiterte. In seinem Kampf gegen die Philister berührte er sich eng mit Brentano, ebenso in dem frühen Auftreten der moralischen Willensregungen, die vor allem der Politik galten. Und die politischen Interessen wurden zeitweilig (um 1830) so stark in ihm, daß die poetischen fast ganz zurückwichen. Er sagte selber: „Meine Freunde waren mit Recht über mich ungehalten, daß ich mich die letzten Jahre fast nur mit Politik beschäftigte." (H W, Bd. VII, S. 277.) — Was nun die unregelmäßigen Studien beider Dichter betrifft, auf die Scherer verweist, so hat Heine die seinen doch wenigstens dadurch zu einem Abschluß gebracht, daß er den juristischen Doktorgrad erwarb, was ihm allerdings sauer genug geworden ist. Brentano aber gab seine begonnenen Studien bald völlig auf. Diesem Zug im Leben der beiden Dichter haftet etwas Symbolisches an: Heine verstand es, eine Sache durchzuführen, soweit es sein Talent zuließ, während Brentano, trotzdem er wohl großzügiger veranlagt war, nur selten

14. Vgl. G, S. 32.
15. Schubert S. 1.
16. Vgl. Fr, Einleitung, S. IX und X.

zu einer letzten inneren wie äußeren Vollendung in einzelnen Werken, und nie zur völligen Ausbildung seiner Fähigkeiten kam. — Beide waren unstät in ihrer Lebensführung, doch wurde Heine immer noch durch den seiner Rasse eigenen Blick für das Zugkräftige, der ihm Anerkennung verschaffte, über Wasser gehalten, während der schließlich völlig ratlos gewordene Brentano sich in den Schoß der katholischen Kirche flüchtete und seitdem keine größeren Dichtungen von Wert mehr geschrieben hat; nur selten gelang es ihm noch, in seiner Lyrik poetisch reine Töne anzuschlagen (etwa in dem Gedicht „Die Abendwinde wehen!“ Preitz, S. 42). Seine Lebensanschauung war rein moralisch geworden. — Die katholische Religion hat im Leben beider Männer eine, allerdings verschiedenartige, Rolle gespielt. Der katholisch erzogene Brentano konnte in seiner Jugend leichtfertig über Kirche und Religion spotten, doch ward er im Alter ein strenggläubiger Katholik, der sich glücklich pries, von seiner Kunst nur die behalten zu haben: ein katholisch Kreuz zu schlagen. Auf den Juden Heine hat der Katholizismus nur in der Kindheit und in der Jünglingszeit einen tiefergehenden Eindruck hinterlassen. Als Kind küßte er jedem Kapuziner, dem er auf der Straße begegnete, gläubig die Hand[17], und in den „Geständnissen“ schreibt er[18]: „Nicht selten überwältigte auch mich die unendliche Süße, die geheimnisvolle Todeslust jener Poesie (des katholischen Dogmas und Kultus); auch ich schwärmte manchmal für die hochgebenedeite Königin des Himmels, die Legenden ihrer Huld und Güte brachte ich in zierliche Reime.“ Es zeigen sich noch Spuren von Heines katholischer Periode in seinen reifsten Dichtungen, und er blieb mit seinem Gefühlsleben der katholischen Kirche zeitlebens verwandt. So hat er z. B. keinen Anstoß daran genommen, sich katholisch

17. Vgl. HW, Bd. IV, S. 421.
18. HW, Bd. VI, S. 66.

trauen zu lassen, ja er rühmte sich im Jahre 1854, nie das Dogma noch den Kultus der katholischen Kirche je durch Witz oder Spötterei bekämpft zu haben (H W, Bd. VI, S. 66). — In der letzten Periode seines Lebens zog sich Heine enttäuscht aus dem politischen Tageskampf zurück und kehrte zu den religiösen Gefühlen seiner Jugend heim. Wir führen hierüber Elsters Worte an[19]: „Aber er, der so frei über die Religion gesprochen hatte in den Zeiten seiner Kraft und seines Glücks, ward jetzt bekehrt zu dem streng deistischen Glauben seiner Väter und erbaute sich in frommer Andacht wie der Onkel Tom. Das himmlische Heimweh befiel ihn, wie er sich ausdrückte, er wollte Friede machen mit seinem Gott, er fand Trost im Gebet und im eifrigen Lesen der Bibel. Freilich zu einem positiven kirchlichen Bekenntnis ist er nicht zurückgekehrt, weder zum christlichen noch zum jüdischen. Er verschmähte die Heilmittel der Kirche und stellte in seinem Testamente fest, daß weder ein christlicher noch ein jüdischer Priester eine heilige Handlung an seinem Grabe vornehme. Aber alles in allem erwogen, kann es nicht zweifelhaft sein, daß die religiösen Anschauungen, denen Heine jetzt huldigte, mit denen des aufgeklärten jüdischen Glaubens in wesentlichen Zügen übereinstimmten." — Zugleich mit dieser erneuten Hingabe an die Religion erwachten wieder die poetischen Kräfte in seiner Brust. Die letzten Jahre seines Lebens zeigen, trotz der furchtbaren Krankheit, die an ihm zehrte, eine erhöhte dichterische Produktion, ja, für mein Gefühl hat er in der Matratzengruft Gedichte von einer solchen Wahrheit und Tiefe des Gefühls geschrieben, daß sein „Buch der Lieder" gegen sie erscheint, wie die gefällige Schönheit eines historischen Festzuges gegen die bedeutsame Tracht moderner Soldaten.

Der Umschwung von der poetischen zur moralisch-religiösen Lebensanschauung, den beide Dichter durch-

19. HW, Bd. I, Einleitung, S. 102. Vgl. S. 47/48.

machten, hatte bei beiden den gleichen Anlaß. Wir dürfen diese Erscheinung in ihrem Seelenleben als eine Reaktion gegen die überaus heftigen Affekte und Leidenschaften betrachten, von denen sie beherrscht worden waren. Die Hingabe an die Affekte führte beide zur Ungebundenheit des Geistes, die schließlich umschlug. Und in dem Affektleben werden wir die größte Uebereinstimmung in ihrer Veranlagung finden. Die Untersuchung hierüber kann als der eigentliche Kern dieses Kapitels angesehen werden.

Schon die beiden Gedichte: „Rückblick in die Jahre der Kindheit" und „Szene aus meinen Kinderjahren"[20] zeigen uns den reizbaren Knaben Clemens, dessen erregte Phantasie die Welt des Realen früh unter den seltsamsten Ausbrüchen der Affekte umgestaltete. — Mit besonderer Klarheit können wir aber das Affektleben Brentanos in seinem Briefwechsel mit Sophie Mereau verfolgen. Die schon ohnehin vielgestaltig nüancierten Gefühle Brentanos in seiner Liebe zu Sophie werden noch komplizierter durch die gleichzeitige heftige Hinneigung zu seiner Schwester Bettine, die ihn eine Zeitlang ernstlich schwanken ließ, ob er die Geliebte um der Schwester willen aufgeben solle. „Liebe Bettine," schreibt er ihr, „wenn Du es verlangst, so will ich das einzige Weib, was mich als Gattin glücklich machen kann, verlassen und will ein Einsiedler werden."

Eine vollständige Analyse dieses Affektlebens geben zu wollen, ist hier ein unmögliches Beginnen, doch sei eine Zeichnung der Hauptlinien versucht.

Im April 1798 kam Brentano nach Jena, wo er Sophie Mereau kennen lernte. Vom 5. Februar 1799 stammt der erste uns erhaltene Brief Brentanos, aus dem seine ganze leidenschaftliche Liebe zu dieser Frau spricht. Und diese Leidenschaft wächst. Bald kann er stundenlang lachend und weinend von Sophie träumen. Dann kommt im August 1800 ein Zerwürfnis zwischen beiden, das seine Ursache

20. W, Bd. I, S. 1 und W, Bd. II, S. 285. Preitz S. 207 u. 215.

wohl in dem heftigen Temperament Brentanos hatte. Am 14. Mai 1803 aber, nach manchen erregten Kämpfen, fand eine Aussöhnung statt, mit der jedoch erst recht eigentlich die Stürme in Brentanos Brust beginnen sollten. Eine gewisse Kälte in dem Betragen der inzwischen von ihrem Mann geschiedenen Sophie reizte ihn aufs Höchste. „Sie haben keine Schonung für mich," schreibt er im Juni 1803, „ich habe Ihnen oft erklärt, wie fürchterlich die leere, ewig ungelöste Spannung, in die Sie mich sezzen, meine Gesundheit untergräbt[21]." Und im Juli 1803: „Liebe, Liebe Sophie! Erschrick nicht, daß ich wieder schreibe, es ist nichts Trauriges in diesem Brief, es ist ja nur Liebe, lauter Liebe, ich bin krank und kein Mensch auf Erden kann helfen, als Du, ach wenn Du mich so recht lieben könntest, wer könte mich dann krank machen . . . (ich habe) Deinen Brief gelesen und immer gelesen, und auch ein bischen geweint, daß selbst Bettine mich nicht trösten könnte, darüber habe ich geweint, daß Du es allein bist und es nicht verstehen kannst; über den Thränen und der ewigen heftigen Begierde nach Dir, Dir in allem Verstande, nach Deiner Seele, Deinem Jammer, Deiner Freude, nach Deinem Leichtsinn, Deiner Schwermuth, ach nach Dir und laß es mich zum erstenmahle aussprechen, was meine Augen vielleicht auszusprechen zu ernst sind . . .[22]". Noch ein Brief aus dieser Zeit, in der Sophie, in begreiflicher Scheu vor einer zweiten Heirat, sich weigerte, des aufgeregten Brentanos Frau zu werden, sei hier angeführt: „. . . Ich komme zu Dir noch vor Tisch, ich kann nicht mehr schreiben, ich fühle mich unendlich einsam, O Sophie hilf mir, fürchte Dich nicht vor mir, ich werde ganz stille bei Dir sein, aber ich muß mit Dir reden, und weinen, o wer weinen könnte, in meinem Gehirne, da ist ein Krebs. O Sophie . . . ich schwöre Dir, wenn Du mir wieder sagst ich liebe Dich

21. BM, Bd. I, S. 82.
22. BM, Bd. I, S. 89 ff.

nicht, so erwürge ich Dich und mich, denn ich sterbe ja dran, es vergiftet mich ja, ist das dann nicht die Liebe, die Du giebst, doch ich will ein Mann sein, ich bin ruhig, o um Gotteswillen, laß mich zu Dir kommen . . .[23]" — Endlich willigte Sophie in eine Heirat ein. Am 29. November 1803 fand die Trauung beider statt. Aber Brentanos Gemüt wurde dadurch um nichts ruhiger, ihm war „jene glückliche Beruhigung nicht gegönnt, welche andere Menschen nach der Tat zu empfinden scheinen"[24]. Kaum besitzt er das ersehnte Gut, so verliert es den Wert für ihn. Schon nach einem Jahre, am 3. Oktober 1804, fällt er in einem Brief an Arnim ein hartes Urteil über Sophie: „Glaubst Du wohl Arnim, daß es schmerzt mit einem kalten Wesen täglich zusammen zu sein, das die Häuslichkeit verachtet, ohne zu einem andern Dasein Talent zu haben." — Kaum ist er aber fort und auf der Reise nach Berlin, so kann er sich vor Sehnsucht nach seiner Frau kaum bezwingen, weiter zu fahren. „Liebe Sophie, ich wollte ich wäre zu Hauß geblieben[25]", schreibt er ihr, und einige Tage später[26]: „Du glaubst nicht Sophie, wie leid es mir thut, von Dir hinweggegangen zu sein, es war eine Thorheit, zu der Du mich gezwungen hast, in einer ewigen Unruhe bin ich Deinethalben, Eifersucht, Sehnsucht, alles plagt mich, lange bleibe ich nicht hinweg . . . ich bin fest entschlossen in höchstens drei Monaten wieder in Deinen Armen zu liegen, denn ich fühle mich arm und elend ohne Dich . . ."

Am 1. Januar ist Brentano wieder daheim, „und ist zärtlicher gegen seine Frau als jemals"[27]. — Der Friede dauerte aber nicht lange, bald quälte er seine Frau von neuem. Endlich, zu Beginn des Jahres 1806 wird das Zusammenleben ruhiger, und es wäre wohl noch völlig be-

---

23. Juli 1803. BM, Bd. I, S. 99.
24. 22. Oktober 1803. Brief an Sophie. BM, Bd. II, S. 49.
25. 29. Oktober 1804. BM, Bd. II, S. 97.
26. 9. November. BM, Bd. II, S. 113.
27. Creuzer an die Günderode. Vgl. BM, Einleitung S. XXVII.

glückend für Brentano geworden, als Sophie am 30. Oktober 1806 bei der Geburt eines Kindes starb.

Welche Verwirrung dieser Verlust in Brentanos Seele anrichten mußte, bedarf keiner Erklärung. Eine zweite, nach dreijährigem Bestand wieder gelöste Ehe mit der exaltierten Auguste Busmann, trug auch nicht dazu bei, den Frieden in seiner Brust herzustellen. Aber die Sehnsucht nach einem harmonischen Innern wurde immer größer in ihm, je zerrissener er sich fühlte. Er blickte bald mit Entsetzen auf sein vergangenes Leben zurück und empfand Qualen in der Gegenwart. So schrieb er an Fouqué im Jahre 1816[28]: „Ich war eine Goldharfe mit animalischen Saiten bezogen, alles Wetter verstimmte mich und der Wind spielte mich, und die Sonne spannte mich. Und die Liebe spielte so leidenschaftlich Forte, daß die Saiten zerrissen, daß ich kaum ein Spinnrad mit den Uebrigen besaiten kann." — Der Gedanke, in der Religion Trost und Friede zu suchen, tauchte in jenen Jahren schon auf, aber seine freie Gedankenrichtung, sein ungebundenes Gefühlsleben, konnte sich dem Zwang eines Dogmas noch nicht unterordnen. So schreibt er an Ringeis im Februar 1816 (W, Bd. VIII, S. 179): „Daß ich nicht glücklich bin, fühle ich; aber ich fühle auch, daß, wenn ich mich z. B. um eine gänzliche innere Ruhe im katholischen Christentum bemühen will, ich in eine solche Quälerei und Verwirrung hineingerathe, daß es mir viel schlechter zu Muthe wird, als vorher." — Er ging einer Krisis, einem Wendepunkt entgegen, das fühlte er selber; alle Bestrebungen seiner Jugendjahre hatten ihren Reiz für ihn verloren, alles Irdische erschien ihm schal. Und diese Abkehr, die nicht dem Phlegma oder der Gleichgültigkeit, sondern der Verzweiflung entsprang, mußte zum Wahnsinn führen, wenn nicht von irgendeiner Seite Hilfe nahte, die das verlorene Gut durch ein neues ersetzte. Und die Hilfe kam. — In Berlin

28. W, Bd. VIII, S. 165.

lernte er die Dichterin Luise Hensel kennen. Zunächst übermannte ihn ein neuer Ansturm von Leidenschaftsaffekten. Er liebte dieses für die Liebe empfindungslose Mädchen mit wahnsinniger Glut, und seine Briefe an sie sind leidenschaftlicher, als alles, was er bisher geschrieben hatte: „Ich bin sehr traurig in meiner Seele, ich schwebe zwischen Himmel und Erde, wie ein trauriger Gedanke. Mir geht ein Schwert durch das Herz, an dem ich nicht sterben kann, denn es kommt von Dir. Mir ist, als werdest Du mich bald verläugnen vor den Menschen. Es gibt unaussprechliche Gefühle, Du kennst sie; ein solches ist dies. Du kannst nicht reden und bist geheim, und wenn Du redest, bist Du oft hart und schmerzlich, ohne es zu wissen. O, hätte ich Dich nie gesehen, wäre ich nie von den Todten erstanden vor Dir. . . . Du hast mir unendlichen Trost und unendliche Marter gegeben; warum das Letzte? . . . O mein Kind! mein Kind! was ist aus mir geworden? Ich sage Dir nochmals, stoße mich nieder oder richte mich auf.“ (W, Bd. VIII, S. 199.)

Und ferner in der Christnach 1816 (W, Bd. VIII, S. 221): „Ich könnte ewig mit Dir reden. Da solltest Du sehen, daß ich nicht witzig bin und nicht boshaft, sondern nur durchsichtig. Das bunte Kleid hat mir der Schmerz gemacht, es sind Narben, Wunden und Mäler, diese Witze und diese Blicke, ihre Wurzel ist ein Dolch in der Brust und ihre Früchte sind Dornen um meine Stirne.“

Aber Luise Hensel blieb kalt, und sie mag sich schließlich vor diesem Menschen gefürchtet haben. Als er ihr eines Tages wieder die Zerrissenheit seiner Seele schilderte, gab sie ihm die Antwort: „Was hilft es Ihnen, daß Sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich, die Beichte zu haben, sie sind Katholik, sagen sie ihrem Beichtvater, was sie drückt.“ Vgl. W, Bd. VIII, S. 61, wo es weiter heißt: „Er war verwundert und suchte die katholische Richtung seiner Freundin anfangs zu bekämpfen, ward aber bald selbst ganz davon ergriffen und

arbeitete in den ersten Monaten des Jahres 1817 eine tiefe, klare, sein ganzes Leben umfassende Beichte aus und in den letzten Tagen des Februars oder den ersten des Monats März 1817 legte er sie dem damaligen Probst zu Sanct Hedwig, Ambrosius Tauber, ab."

Die katholische Kirche brachte Brentano den ersehnten inneren Frieden. Aus einem Brief an Luise[29] sehen wir, daß er ihrer Liebe entsagt hat; er nennt in ihm die Geliebte seine „mit vielen Thränen und ewigem Dienst bis zum Tode errungene Schwester". — Die Liebeswirren waren damit aber nicht für alle Zeit aus Brentanos Gefühlsleben verbannt, denn noch im Jahre 1833 erwachte eine neue Liebe zu der Schweizerin Emilie Linder in ihm. Wir wissen wenig über diese letzte Leidenschaft Brentanos, da Emilie die Herausgabe des Briefmaterials verweigerte[30]. Jedenfalls ist Brentano auch hier nicht durch die Erfüllung seiner Wünsche befriedigt worden. Die Gedichte an Emilie zeigen neben stiller Wehmut abermals leidenschaftliche Gefühlsausbrüche, und die durch seinen ungenannten Biographen[31] erweckte und verbreitete Anschauung irrt, wenn sie meint, daß mit Clemens Brentanos Hinwendung zur katholischen Kirche eine endgültige Abwendung und Befreiung von allen leidenschaftlichen Liebesgefühlen verbunden gewesen sei. Die katholische Kirche bot Brentano zwar einen Halt, der stark genug war, die völlige Zerrissenheit seiner Brust nicht wiederkehren zu lassen, auch nicht, als Emilie seine Liebe unerwidert ließ, aber ebensowenig konnte sie das Affektleben gänzlich in ihm ertöten[32].

---

29. 17. Mai 1817.

30. Vgl. Schubert S. 72 ff.

31. Im VIII. Band seiner Werke.

32. Als an Emilie gerichtete Gedichte Brentanos führt Schubert nach Diel an: W, Bd. I, S. 429; W, Bd. II, S. 221, 229, 235, 237, 268. Er selber ergänzt diese Reihe durch den Hinweis auf W, Bd. II, S. 224, 227, 232, 239, 248, 250, 260, 281, 463.

Wenn wir in den Briefen Heines gelesen und sie wieder aus der Hand gelegt haben, so bleiben beim Nachsinnen ebenfalls tiefe Einblicke in eine erregte, von allen Affekten verfolgte Menschenseele. Daß Heine in seiner Jugend heftig liebte, unterscheidet ihn nicht von Dichtern anderer Art; aber dieser Mann ist nie im Leben zur völligen inneren wie äußeren Ruhe gekommen, er hat nie im Gefühl befriedigten und beruhigten Selbstbewußtseins, wie etwa Goethe, auf sein Lebenswerk zurückgeblickt, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß es ihm an Selbstgefühl gebrach. Er war seiner Natur und seiner Lebensstellung nach auf einen ununterbrochenen Kampf gestellt; die Liebe, literarische und persönliche Verleumdungen, die Sorge um Geld hielten seine Affekte in ständiger Bewegung. Er kannte im Lebenskampf nur ein Vorwärtsstürmen, nie ein Verweilen oder Rückschauen bei der behaglichen Rast am erreichten Ziel. Nur selten, etwa in stillen Badeorten an der Nordsee, in Italien oder bei Paris, konnte er sich für kurze Zeit einer geruhigen Lebensfreude hingeben; er wurde aber immer bald wieder aus der Ruhe aufgepeitscht. Als dann sein Körper zusammenbrach, und sein Geist sich heraussehnte aus dem beständigen Taumel der Affekte, da fand er, wie wir sahen, Trost und Friede in religiösen Betrachungen.

Wir wollen das Affektleben Heines in seinen Einzelheiten verfolgen, und seine Briefe mögen uns dabei leiten.

Schon in jungen Jahren lernte Heine die Leidaffekte der unglücklichen Liebe kennen. So schreibt er am 27. Oktober 1816 an Sethe einen Brief, der in seinem jugendlich exaltierten und pathetischen Stil uns allerdings oft als unfreiwilliger Humor anmutet:

„Sie liebt mich n i c h t! — Mußt lieber Christian dieses l e t z t e Wörtchen ganz leise, leise aussprechen. In den ersten Wörtchen liegt der ewig lebendige Himmel, aber auch in dem letzten liegt die ewig lebendige Hölle. — Könntest Du Deinem armen Freunde nur ein bißchen ins

Gesicht sehen, wie er so ganz bleich aussieht, und gewaltig verstört und wahnsinnig. . . . Ich habe sie wiedergesehen,

Dem Teufel meine Seele,
Dem Henker sei der Leib,
Doch ich allein erwähle
Für mich das schöne Weib.

Hu! Schauderst du nicht Christian? — Schaudere nur, ich schaudere auch. — Verbrenne den Brief. Gott sei meiner armen Seele gnädig. — Ich habe diese Worte nicht geschrieben. — Da saß ein bleicher Mensch auf meinem Stuhl, der hat sie geschrieben. Das kommt, weil es Mitternacht ist. — O Gott! Wahnsinn sündigt nicht. — ... Entfernt von ihr, lange Jahre glühende Sehnsucht im Herzen tragen, das ist Höllenqual, und drängt höllisches Schmerzgeschrey hervor. Aber in ihrer Nähe seyn, und doch ewig lange Wochen nach ihrem alleinseligmachenden Anblick oft vergebens schmachten, u — u —und — und — O! — O! — O Christian! Da kann auch das frömste und reinste Gemüt in wilder wahnsinniger Gottlosigkeit auflodern."

Wir erkennen, wie sehr Heine in jener Zeit auch von den Affekten des Grausens beherrscht war. Erweckt wurden diese Gefühle in ihm durch die Scharfrichterstochter Josepha. Als diese ihm einst ein schauerliches Gedicht vorsang, wurde Heine so erschüttert, daß er in plötzliches Weinen ausbrach und ihr schluchzend in die Arme fiel (vgl. H W, Bd. VII, S. 503).

Es ist Heine nie vergönnte gewesen, ein längeres Glücksgefühl in der Brust zu hegen, das schreibt er selber an Steinmann[33]: „Heine kann nicht lange in einer seelenvergnügten Stimmung bleiben." — Man erinnere sich der ähnlichen Aeußerung Brentanos[34]. — Wie sehr Heine die innere Zerrissenheit empfand, zeigen uns die Worte desselben Briefes: „In dieses Stück[35] habe ich mein eigenes

33. 29. Oktober 1820.
34. S. 32.
35. Almansor.

Selbst hineingeworfen, mitsammt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hasse und meiner ganzen Verrücktheit.“ — Aber zugleich beherrschte ihn, und darin gleicht er auffallend Brentano, sein Leben lang eine Sehnsucht nach Frieden. So ruft er im Jahre 1822 (14. April) seinem Freund Sethe zu: „O Christian, wüßtest Du, wie meine Seele nach Friede lechzt, und wie sie doch täglich immer mehr zerrissen wird.“ Und noch 1836 (31. März) lesen wir genau denselben Wunsch in einem Brief an Laube: „Wie sehne ich mich nach einer ruhigen deutschen Festung, wo eine Schildwache vor meiner Thür stünde und niemanden hereinließe, weder meine Geliebte noch die übrigen Qualen — mit Leidenschaft lechze ich nach Stille!“ — Natürlich unterlag Heine auch leicht jedem Eindruck, der ihm von außen kam. So stimmt ihn die Trennung von seinem Freund Moser überaus weich, aber er kann sich auch nicht entschließen, ihn in Hamburg aufzusuchen, denn diese Stadt ist ja der Ort seiner ersten unglücklichen Liebe[36]. Als er dann aber doch das Wagnis unternommen hat, „da bricht die alte Leidenschaft nochmals mit Gewalt hervor.“ — „Ich hätte nicht nach Hamburg gehen sollen“, schreibt er an Moser[37]. — Ein verzögerter Brief vermag ihn aufs Höchste zu erregen. „Dein langes Stillschweigen hat mir viel schlimme Stunden gemacht, und viel Schlimmes in mir aufgeregt“, schreibt er am 19. März 1824 an Moser. Aehnliche Vorwürfe bekommt seine Frau zu hören[38]: „. . . ich beschwöre Dich, mir wenigstens zweimal die Woche zu schreiben, denn wenn ich Deinetwegen nicht ruhig bin, so verliere ich den Kopf. . . .“ —

Heines Affektleben ist beständigem Wechsel unterworfen, „O Christian,“ ruft er Sethe zu[39], „ich bin heute in

---

36. Vgl. Briefe an Moser, 18. Juni 1823.
37. 11. Juli 1823.
38. 16. August 1844.
39. 1. September 1825.

einer sehr weichen Stimmung und möchte von alten Dingen sprechen, von alter Wehmut und neuer Thorheit, von bitterer Eselei und Süßigkeit des Schmerzes. Ich bin noch immer der alte Narr, der, wenn er kaum mit der Außenwelt Friede gemacht, gleich wieder von innern Kriegen geplagt wird." — Ein Brief an Friederike Robert veranschaulicht ebenfalls, wie sehr sich Heines Gefühlsleben in Gegensätzen bewegt. Er schreibt[40]: „Ach krank und elend wie ich bin, wie zur Selbstverspottung, beschreibe ich jetzt die glänzendste Zeit meines Lebens, eine Zeit, wo ich berauscht von Uebermut und Liebesglück, auf den Höhen des Apennin umherjauchzte, und große, wilde Thaten träumte."

Diese Affekte nehmen bei Heine leicht die Form von Leidenschaften an, indem sie sein ganzes Denken gefangen halten und sich nicht verscheuchen lassen. Er schreibt darüber an Moser: „Ich habe mich davon überzeugt — leider überzeugt — die Gefühle, die mal in meiner Brust aufgestiegen sind, bleiben ungeschwächt und unzerstört, solange die Brust selbst und alles, was darin sich bewegt, unzerstört bleibt." — Besonders in seiner Jugend kann er sich nur schwer von einmal gefaßten Gefühlen losreißen, das zeigt uns seine Liebe zu Amalie. Aber auch zu Mathilde empfindet er eine dauernde Leidenschaft. In der Zwischenzeit liebt er es allerdings, von einer Blume zur andern zu flattern. Immer bleibt sein Herz empfänglich für die Reize des weiblichen Geschlechtes, und was er im Jahre 1824 in einem Brief an Moser vermutete, trat ein[41]: „. . . . vielleicht von ewiger Dauer ist jene Flamme, die als Liebe . . . diesen morschen Leib durchströmt. Ja, Moser, wenn diese Flamme erlöschen wollte, dürftest Du ängstlich werden. Noch hat's keine Gefahr, — ich fühle ihren Brand." — Es kamen dann wohl ruhigere Zeiten für Heine, auch die

40. Mai 1829.
41. 25. Februar 1824.

Uebersättigung und der Ekel blieben nicht aus[42], aber 1835 (2. Juli) lesen wir plötzlich in einem Brief an Lampe: „Seit vier Monaten ist mein Leben so stürmisch bewegt, namentlich in den drei letzten Monaten schlagen mir die Wogen des Lebens so gewaltig über den Kopf, daß ich kaum an Sie denken, viel weniger Ihnen schreiben konnte. Ich Thor glaubte die Zeit der Leidenschaft sei für mich vorüber, ich könne niemals wieder in den Strudel rasender Menschlichkeit hineingerissen werden, ich sei den ewigen Göttern gleichgestellt in Ruhe, Besonnenheit und Mäßigung — und siehe! ich tobte wieder wie ein Mensch.“ — Es war Mathilde, die in jener Zeit für Heine in die Erscheinung trat. Ruhe hat sie seinem Gemüt nicht gebracht: „Wir leben beide sehr glücklich, d. h. ich habe weder tags noch nachts eine Viertelstunde Ruhe“, schreibt Heine an Lewald[43]. — Im Leidenschaftsaffekt des Hasses hat es an Heftigkeit wohl kaum ein Dichter Heine gleich getan, und soviel er an den Franzosen zu loben findet, ruft er doch den Deutschen zu: „Aber wir verstehn uns baß, Wir Germanen auf den Haß![44]“ — Er ist viel angegriffen worden, viel mehr, als er selber angegriffen hat, war aber sein Haß einmal geweckt, so kannte er keine Schonung des Gegners und keine Versöhnung. Grausame Prügel, die er einst von seinem Lehrer erhielt, hatte er an seinem Lebensende noch nicht vergessen, und in den „Memoiren“ stellte er den Namen des rohen Mannes an den Pranger[45]. — Auch in den Ideen, die ihn beherrschten, zeigte er ein leidenschaftliches Beharren, vor allem, wenn es den Angriff auf die Vorrechte einzelner Stände galt. In anderer Hinsicht fehlte ihm jedoch „die Stetigkeit und Festigkeit der Gesinnung,

---

42. Vgl. die Briefe an Friedrich Robert, Dezember 1829 und an Varnhagen, 5. April 1830.

43. 25. Januar 1837.

44. NI, II. Buch, Nr. 42.

45. HW, Bd. VII, S. 480.

die wichtigste Eigenschaft des Politikers[46]." — Heine hat sich selber hierüber an Moser geäußert[47]: „Ich bin von Haus aus ein Schwärmer, d. h. bis zur Aufopferung begeistert für die Idee, und immer gedrängt in dieselbe mich zu versenken. Dagegen aber habe ich den Lebensgenuß begriffen und Gefallen daran gefunden, und nun ist in mir der größte Kampf zwischen meiner klaren Vernünftigkeit, die den Lebensgenuß billigt und alle aufopfernde Begeisterung als etwas Thörichtes ablehnt, und zwischen meiner schwärmerischen Neigung, die oft unversehens aufschießt und mich gewaltsam ergreift." —

Die Erregungen im Leben Heines sollten beständig wachsen. Mit welchen Kabalen er in Paris zu kämpfen hatte, sagt uns ein Brief an seinen Onkel Salomon: „Sie haben keine Vorstellung davon, wie sehr ich jetzt unglücklich bin, unglücklich ohne meine Schuld; ja, meinen besseren Eigenschaften verdanke ich die Kümmernisse, die mich zernagen und vielleicht zerstören. Ich habe tagtäglich mit den unerhörtesten Verfolgungen zu kämpfen, damit ich nur den Boden unter meinen Füßen behalten kann." — Bald kamen die Schrecken über die ersten Anzeichen der furchtbaren Krankheit hinzu: „Seit acht Tagen habe ich Havre verlassen, beängstigt, durch ein Augenübel, das sich fast stündlich vergrößert. . . . Begreifen Sie meinen Schrecken, als ich mich erblinden fühlte?" schreibt er an Campe[49]. Als dann der bekannte Erbschaftsstreit mit seinen unerhörten Erregungen über Heine hereinbrach, und er sich hierdurch frühzeitig körperlich völlig vernichtet, zum ewigen Aufenthalt in die Matratzengruft gefesselt sah, da verloren alle irdischen Güter mitsammt dem „Lebensgenuß" ihre einstige Anziehungskraft für ihn, und er fand den Weg zur inneren Einkehr. Worin diese bestand,

46. HW, Bd. I, Einleitung S. 121.
47. 1. Juli 1825.
48. 1. September 1837.
49. 15. September 1837.

nämlich in der Rückkehr zum religiösen Glauben, haben wir schon ausgeführt[50]. Was wir über Heines Stellung zur Religion im Rahmen seiner Lebensaufffassung sagten, müssen wir jetzt vom Gesichtspunkt seines Affektlebens wiederholen. Es ist derselbe Vorgang wie bei Brentano: die allzu heftigen Affekte schlagen in fromme, religiöse Betrachtungen um. Und wie bei Brentano, so kehrte auch bei Heine nun endlich der langersehnte Friede ein. Und bei ihm wurde ebenfalls diese Ruhe wieder von neuen Ausbrüchen der Affekte gestört. Der Mann, dessen Körper schließlich nur noch ein Haufen Elend war, konnte in diesem Zustand mit leidenschaftlicher Glut sinnlichen Genüssen nachstöhnen, die ihm einst entgangen waren[51], und die Mouche vermochte noch einmal eine reine Liebe in ihm zu erwecken, die jedoch mancherlei Unruhen mit sich brachte. So glaubte er wahnsinnig zu werden, wenn die Geliebte ihn vergeblich auf ihren Besuch warten ließ.

Heine hat sich selber wiederholt über den Umschwung in seiner Seele geäußert[52]. Wir führen nur einige Sätze aus dem Vorwort zum „Salon II" an[53]: „Einem ehrlichen Manne bleibt aber unter allen Umständen das unveräußerliche Recht, seinen Irrtum offen zu gestehn, und ich will es ohne Scheu hier ausüben. Ich bekenne daher unumwunden, daß alles, was in diesem Buch namentlich auf die Gottesfrage Bezug hat, ebenso falsch wie unbesonnen ist. Ebenso unbesonnen wie falsch ist die Behauptung, die ich der Schule nachsprach, daß der Deismus in der Theorie zu Grunde gerichtet sei . . . ich verdanke meine Erleuch-

---

50. S. 29.

51. Vgl. Nl, II. Buch, Nr. 58 IV: Oft im Gedächtnis höhnend, quälend, Spukt der verschmähten Blumen Duft. — Besonders eine feuergelbe Viole brennt mir stets im Hirn. Wie reut es mich, daß ich dieselbe Nicht einst genoß, die tolle Dirn'.

52. Vgl. Brief an Campe vom 1. Juni 1850; HW, Bd. I, S. 483 ff.; Bd. II, S. 154 ff.; Bd. II, S. 520.

53. HW, Bd. II, S. 156.

tung ganz einfach der Lektüre eines Buches... und dieses Buch heißt — die Bibel. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden." —

Wenn wir nun die Art der Affekte Brentanos und Heines kurz charakterisieren wollen, so kommen wir bei Brentano in einige Verlegenheit. Bei Heine ist es nicht schwer, klar zeigen sich bei ihm die Gegenwartsaffekte wie Leid, Aerger, Grauen und Schauder, oder die Zukunftsaffekte, wie die Sorge im Kampf um die Existenz. Daneben erkennen wir bei ihm die Leidenschaftsaffekte der Liebe, des Hasses und des Ehrgeizes. Aus der Heftigkeit, mit der Liebe und Haß bei ihm auftreten, erschließt sich uns die Kraft seiner Sympathie- und Antipathiegefühle. — Aber bei Brentano sehen wir von alledem nichts. Er war nicht ehrgeizig, er kannte keine Sorgen, er hat nie wirklich gehaßt. Einzig in der Liebe können wir die Richtung seiner Affekte klarer erkennen; er neigte zur Eifersucht, er kannte den Liebesschmerz, die Verzweiflung, Enttäuschung, Hoffnung, und was es immer an Qualen und Freuden der Liebe gibt. Aber auch außerhalb der Liebe ward sein Gemütsleben wild erregt, und zwar durch ein unbestimmtes, dämonisches Gefühl, durch eine innere Unruhe, deren Ursache wir nicht anders erklären können, als mit dem Hinweis auf eine abnorme, krankhafte Veranlagung.

Die Affekte sind meist Schicksalsgefühle[54]. Bei Brentano und Heine waren sie es gewiß. Wen die Ereignisse des Lebens in so dauernde und heftige Affekte zu versetzen vermögen, der muß besonders empfänglich sein für Eindrücke, die die Betrachtung des eignen oder fremden Schicksals in uns erwecken. Vor allem bei Brentano ist das Selbstgefühl durch das Schicksalsgefühl erfüllt, und zwar vorwiegend durch das negative. Verzagtheit und Ver-

54. Vgl. Elster Bd. I, S. 159.

zweiflung sind mit die bezeichnendsten Züge seines Charakters. Im Persönlichkeitsgefühl überwiegt ebenfalls bei ihm die negative Seite, wenigstens in seinen späteren Jahren, wo er sich voller Demut völlig den Fügungen Gottes unterwirft. Mutig ist er nicht gewesen; für zwei Ohrfeigen, die ihm Varnhagen gab, forderte er keine Satisfaktion. — Ganz anders äußert sich das Selbstgefühl Heines. In den Schicksalsgefühlen kennt er zwar auch die negative Seite der Verzweiflung, aber daneben regen sich in seinem Innern der Ehrgeiz und die unerschrockene Ausdauer in schlimmen Zeiten. Die Willensgefühle treten bei ihm kräftig hervor, er ist mutig entschlossen, eine Tat durchzuführen, und bei Beleidigungen stellt er sich dem Gegner mit der Waffe in der Hand. Er ist energisch in der Verwirklichung des gefaßten Planes, denn er hat den festen Willen, etwas zu erreichen im Leben. Auch in den Persönlichkeitsgefühlen kennt er nicht die negativen Seiten; er ist stolz und selbstbewußt, nur vor der Mutter kennt er das Gefühl der Demut. Das drückt er wirkungsvoll in einem Sonette aus (HW, Bd. I, S. 56):

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demutsvolles Zagen. —

Das Ich-Gefühl Heines war sehr ausgeprägt. Es steigerte sich bis zur Eitelkeit. —

Das Mitgefühl dagegen war bei Brentano durchaus positiv und durch ganz besondere Weichheit und Wärme ausgezeichnet. Im „Frühlingskranz" zeigt sich die ganze zärtliche Besorgtheit des Bruders für seine Schwester; ebenso war er Arnim ein treuer Freund, und für das Wohl seiner Frau (Sophie) stets ängstlich besorgt.

Auch bereitete es ihm immer ein großes Vergnügen, wenn er ihr schöne Geschenke machen oder genau ihre Wünsche erfüllen konnte. Als seine Schwester Sophie starb, dichtete er in seinem Schmerz das schöne Gedicht: „Wie war dein Leben so voller Glanz . . .“[55]. In späteren Jahren erstreckte sich sein Mitgefühl vor allem auf das Schicksal seiner notleidenden Mitmenschen, und er entwickelte hierbei eine wahrhafte Größe der Selbstlosigkeit und des Opfermutes. Er bestimmte alle Einnahmen, die aus seinen Schriften gewonnen wurden, für wohltätige Zwecke, er stieg unerschrocken in die düstersten Höhlen des Elends hinab, und wenn nicht sein Bruder Franz mit weiser Mäßigung seinen mildtätigen Geldausgaben Einschränkung geboten hätte, so wäre Brentano bald bettelarm gewesen. Sein Biograph teilt uns zwei für die Güte seines Herzens bezeichnende Züge mit[56]. „So kam er in der Zeit, von der wir reden, einmal mit einem von fettter Brühe ganz begossenen Mantel zur Familie seiner Freundin, und bat, man wolle ihm doch helfen, sich zu reinigen. Von der Freundin befragt, wie er denn zu diesem Fettbade gekommen sei, gestand er ihr, daß er einer alten, ganz verlassenen Frau, in seiner Nähe, von deren Noth er zufällig gehört, die Suppe habe bringen wollen, welche seine Wirthin ihm auf sein Zimmer geschickt, auf der kleinen dunkeln Treppe aber gefallen sei. — So entschlüpfte ihm auch einmal im Aerger über die Undankbarkeit der Alten das Geheimnis, daß er ihr öfters, wenn es recht kalt sei, Abends unterm Mantel einen Arm voll Holz bringe und darum selbst friere, weil er das Holz nehme, welches man ihm zum Nachlegen neben den Ofen gepackt.“ — Heines Gutmütigkeit ist bekannt. In Paris ging kein Notleidender mit leeren Händen von ihm fort. Er selber äußerte sich witzig hierüber[57]: „Und dann habe ich nie die Kunst ge-

55. G, S. 272.
56. W, Bd. VIII, S. 66.
57. HW, Bd. VI, S. 376/77.

lernt, wie man die Hungernden mit bloßen Worten abspeist, um so mehr, da mir die Natur ein so wohlhabendes Aeußere verliehen, daß niemand an meine Dürftigkeit geglaubt hätte." — Als Knabe konnte er es nicht ertragen, wenn hartherzige Bauernjungen kleine Vögel fingen; er opferte sein Taschengeld für den Kauf der Tierchen, die er dann frei fortfliegen ließ[58]. — Eine innige Freundschaft wie die Brentanos mit Arnim ist er nie eingegangen, aber für seine Familie zeigte er stets ein lebendiges Mitgefühl. Jede bevorstehende Entbindung seiner zärtlich geliebten Schwester Charlotte Embden versetzte ihn in die höchste Erregung, so daß seine Verwandten sich schließlich gezwungen sahen, ihm über das zu erwartende Eintreten dieser Ereignisse falsche Angaben zu machen. So lesen wir in einem Brief an Charlotte[59]: „Vor anderthalb Minuten erhalte ich den lieben Brief, worin mir unsere glückliche Niederkunft gemeldet wird. Ihr hattet mich also getäuscht, indem Ihr mir sagtet, daß wir erst zum Frühjahr in die Wochen kommen. — Mit tiefem Seufzen sah ich dem Frühling entgegen. Mein Herz ist jetzt erleichtert, daß ich vor Freuden tanzen möchte." — Seinem Bruder Gustav, der als Landwirt keine Stellung finden konnte, suchte er die Wege zu ebnen. Er schrieb an Moser[60]: „Da ich von Berlin her weiß, daß Jacobson Güter im Mecklenburgischen hat, so glaube ich, es ist möglich, daß mein Bruder, der die allerbescheidensten Ansprüche macht, bei diesen Gütern auf irgend eine Weise beschäftigt werden kann, wenn man sich in Berlin bei Jacobson für ihn verwendet. Sehe daher zu, lieber Moser, daß dieses durch Dich oder durch jemand anders geschehe, und schreibe mir darüber sobald als möglich. Ueberhaupt, wenn Du einen andern Ausweg für meinen Bruder weißt, teile mir

58. HW, Bd. III, S. 143.
59. 13. Februar 1834.
60. 30. September 1823.

ihn mit." — Um das Wohlbefinden seiner Mutter ist er von Paris aus zärtlich besorgt; er bittet seinen Bruder Max, der Mutter einen Brief, in dem er die Kümmernisse seines Lebens erwähnt, nicht zu zeigen, „denn sie könnte ob des Tones desselben sich betrüben"[61]. — Den Ernst seiner Krankheit sucht er der Mutter anfangs zu verbergen und mehr als sein eignes Wohl besorgt ihn das ihre. „Ich habe eine gute Leibeskonstitution, und hoffe noch lange auf dieser Welt mitzuspringen. Daß Du aber, teure Mutter, krank warst, beunruhigt mich nicht selten," schreibt er zu einer Zeit, als die ersten schlimmen Anzeichen seiner Krankheit schon sein Gemüt verdüsterten[62]. — In dem Gedicht „Nachtgedanken"[63] hat er seinen Gefühlen für die Mutter den tiefsten poetischen Ausdruck gegeben: Von der Mutter, wie von Deutschland trennen ihn zwölf lange Jahre, aber die Sehnsucht nach der Mutter drängt die Gefühle für die Heimat zurück:

Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Der Tod seines Vaters verursachte ihm große Schmerzen, das ist erklärlich, aber auch als der Onkel Salomon stirbt, mit dem er doch so manche Differenzen hatte, überwältigt ihn der Schmerz: „Du kannst Dir leicht vorstellen, welche schreckliche Nacht ich verbracht habe. Das Gehirn zittert mir im Kopf, Ich kann noch keine zwei Gedanken zusammen fassen. Obgleich ich auf den Fall gefaßt war, erschüttert er mich doch so tief, wie mich seit dem Tode meines Vaters noch nichts bewegte." — Für seine Mathilde hat er alles getan, was in seinen Kräften stand, und mehr als seine körperlichen Schmerzen peinigten ihn die Gedanken, wie diese kindliche Frau sich nach seinem Tode in der Welt zurechtfinden und ob sie stets

61. 5. August 1837.
62. 21. Februar 1843.
63. HW, Bd. I, S. 319.

pekuniär sichergestellt sein werde. Diese Gefühle drückte er aus in den packenden Versen (Nl, I. Buch, Nr. 73):

Mich ruft der Tod. — Ich wollt, o Süße,
Daß ich dich in einem Wald verließe,
In einem jener Tannenforsten,
Wo Wölfe heulen, Geier horsten
Und schrecklich grunzt die wilde Sau,
des blonden Ebers Ehefrau.
Mich ruft der Tod. — Es wär' noch besser,
Müßt' ich auf hohem Seegewässer
Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,
Wenngleich der tolle Nordpolwind
Dort peitscht die Wellen, und aus den Tiefen
Die Ungetüme, die dort schliefen,
Haifisch' und Krokodile kommen
Mit offnem Rachen emporgeschwommen. —
Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,
Nicht so gefährlich ist das wilde,
Erzürnte Meer und der trotzige Wald,
Als unser jetziger Aufenthalt!
Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,
Haifische und sonstige Meerungeheuer:
Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält
Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,
Das singende, springende, schöne Paris,
Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —
Daß ich dich hier verlassen soll,
Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Wir sehen, das Mitgefühl Heines erstreckt sich vornehmlich auf das Schicksal ihm nahestehender Personen, aber auch für Willenshandlungen konnte er sich erwärmen; man denke nur an die Begeisterung, die er Napoleon zollte. Auch erkennen wir in seinen unversöhnlichen Feindschaften gegen viele Menschen, in der Art, wie er einmal zugefügte Beleidigungen nachträgt, in der Schärfe seines

Hasses die negative Seite des Mitgefühls, wie sie bei Brentano ganz fehlt.

Ueber das Gemeinschaftsgefühl Brentanos läßt sich manches sagen. In seiner Jugend, etwa im „Godwi" zeigt er eine heftige Abneigung gegen die Ehe. Einige Jahre später aber drängte er Sophie zur Heirat, denn er hatte erkannt, daß die Ehe mehr ist, als ein hemmender Zwang für freie Geister. „Du liebst mich," schreibt er an Sophie[64], „Du willst mich ruhig, glücklich und ordentlich machen, und wie kannst Du das anders, als indem Du meine Gattin, die Mutter meiner Kinder wirst." — Er erkannte ebenfalls die Notwendigkeit und die Bedeutung der Ehe für das Gemeinschaftsleben: „Ich halte es überhaupt für unsere Ruhe und Zufriedenheit für durchaus nöthig unserm Umgang eine feste, bestimmte Form vor der Welt zu geben, und darum sei mein Weib, oder meine unzertrennliche Genossin, das erste gibt uns Ruhe, Würde, Sicherheit und die Wohltat des bürgerlichen Schutzes, das andere hängt von Deinem Willen, Deinem Muthe ab." — Die äußeren Formen der Geselligkeit achtete der geniale Jüngling Brentano herzlich gering. So stellte er sich 1795 seinem neuen Prinzipal in einer höchst befremdenden, von einem Theaterschneider angefertigten Tracht vor; sie bestand aus einem papageigrünen Rock nebst Scharlachweste und pfirsichblütfarbenen Beinkleidern (W, Bd. VIII, S. 10). — Als er einst zu einer Gesellschaft geladen wurde und erfuhr, daß dort Neugierige zugegen waren, die ihn anstaunen wollten, schickte er der Dame des Hauses im letzten Augenblick eine boshafte Entschuldigung und kam nicht. — Im Alter ging er in einer geradezu schäbigen Kleidung, so daß es selbst der doch sicher nicht weltlich gesinnten Luise Hensel zu bunt wurde, und sie sich schämte, mit ihm durch Berlin zu gehen. Seine gesellschaftlichen Formen wurden immer schroffer, gegen Putz

64. 27. Oktober 1803.

und Mode empfand er einen großen Widerwillen. Sein Biograph schreibt hierüber (W, Bd. VIII, S. 67): „In Bezug auf äußern Anstand und Weltsitte konnte er überhaupt oft verletzend sein. So verlangte in einer höheren Gesellschaft einst eine Dame, daß man ihn ihr vorstellen möge; er weigerte sich dessen, die Dame des Hauses zerrte ihn aber förmlich zu ihrem Besuch, mußte aber bald zu ihrem Schrecken hören: „Ich spreche nicht gern mit einer Madame, die 'ne Feder auf dem Kopfe hat, denn sie denkt doch bloß an ihre Feder und dreht den Kopf hin und her, damit die Feder schaukelt."

Für politische Fragen hatte Brentano kein Verständnis, aber „als die Nachricht von der Befreiung des Rheines nach Wien kam (1812), dichtete er auf Verlangen in wenigen Stunden für das dortige Hoftheater das kleine Festspiel: „Am Rhein, am Rhein!" . . . Begeistert läßt er darin die deutschen Flüsse des Vaterlandes Befreiung begrüßen. . . . Im Spätsommer desselben Jahres, zwischen dem Kulmer und Leipziger Sieg, schrieb er, um die vaterländischen Herzen mit dieser Siegesbegeisterung zu entflammen, in dem Zeitraume von etwa vier Wochen das für das Theater an der Wieden in Wien bestimmte „Klingende Spiel mit brennender Lunte", seine „Viktoria". . . . Noch manche patriotische Lieder stammen aus jener Zeit, z. B. der „Rheinübergang" (W, Bd. VIII, S. 53ff). Aber auch in der Liebe zur heimatlichen Landschaft, in der Liebe zur deutschen Dichtkunst der Vergangenheit und zum deutschen Volkslied zeigen sich die nationalen Elemente von Brentanos Gemeinschaftsgefühl.

Heines Gemeinschaftsgefühl weist manche Verschiedenheit hierzu auf. Im Gegensatz zu Brentano dachte er in jungen Jahren an eine Heirat, wollte später aber nicht mehr viel davon wissen. Die Heirat mit Mathilde ist er schließlich eingegangen, um ihre Zukunft sicher zu stellen, aber nicht aus Würdigung der sozialen Bedeutung der Ehe. In der Kleidung und der Beachtung gesellschaftlicher

Formen darf man ihn sich als stets sorgfältig vorstellen, seine graziösen Witze in der Unterhaltung erheiterten mehr, als daß sie verletzten, jedenfalls tischte er nie mit plumpen Beleidigungen wie Brentano auf. — Das Nationalgefühl[65] ist eins der heikelsten Kapitel bei der psychologischen Würdigung Heines. Aus seinen widerspruchsvollen Aeußerungen über Deutschland kann man ebensogut seinen Haß gegen das Vaterland, wie seine Liebe zu ihm beweisen. Wir müssen es uns versagen, an diesem Orte eine begründete Stellungnahme zu dieser Frage einzunehmen. Wie immer man über den Patrioten Heine denken mag, eine absolute Lieblosigkeit gegen die Heimat darf man ihm nicht vorwerfen, denn ohne wahres, tiefes Gefühl läßt sich ein Gedicht wie: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland"[66] nicht schreiben. — In einer Hinsicht jedoch zeigt Heine eine Intensität des Gemeinschaftsgefühls, wie es in solcher Kraft nirgends bei Brentano hervortritt: ich meine in der Behandlung politischer und sozialer Fragen in seinen Schriften. Schon als Student nahm er an dem Treiben der Burchenschaften teil, und als gereifter Mann stellte er lange Zeit seine Feder ganz in den Dienst der politischen Bestrebungen des Jungen Deutschland.

In der Auffassung von Schuld und Schicksal ist Brentano früh durch den Begriff der Erbsünde geleitet worden. Die ersten Spuren finden sich im „Godwi" (S. 56); in einem Brief an Sophie zeigt er sich ganz als Anhänger der Prädestinationslehre. Er schreibt am 17. Januar 1804: „... ich habe keine Sünde gethan, es ist um die Erbsünde, um die ich weine, ich fühle es oft mit einem wunderbaren Schmerz, Jesus ist nicht für mich gestorben." — In seinem 1803 begonnenen Meisterwerk, in den „Romanzen", schildert er außerordentlich verwickelte Schicksale, denen eine unentrinnbare Notwendigkeit anhaftet, da eine unendliche

65. B. d. L., Einleitung S. LVII ff.
66. HW, Bd. I, S. 263.

Erbschuld über allem Geschehen lastet. Nach seiner völligen Hinwendung zum katholischen Glauben und auch schon vorher (vgl. in einem 1810 an Runge gerichteten Brief: „... der Tod hat mir genommen, was das Leben gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes") lernte er voller Demut alles als eine Fügung Gottes betrachten. — Heine hatte eine wesentlich andere Ansicht über Schuld und Schicksal. In seiner Jugend fühlte er sich von dunklen Mächten beherrscht, die der Freiheit seines Willens Fesseln anlegten. Wenigstens äußerte er im „Ratcliff" diesen Gedanken[67]. Er zeigt sich darin von Ansichten beeinflußt, wie sie durch die Verfasser der Schicksalsdramen mit viel Geschäftssinn und wenig Kunst als der Weisheit letzter Schluß dem gläubigen Publikum vorgesetzt worden waren. Auch Brentano hat diesem Zeitgeist in der Novelle vom braven Kasperl und dem armen Annerl sein Opfer gebracht, allerdings eins, das bedeutender war als der Zeitgeist selber und für das dieser sich vor dem Dichter neigen konnte. Die finsteren Gewalten, vor denen es fürs Annerl und den Kasperl kein Entrinnen gibt, sind das behexte Richtschwert und der noch behextere falsche Ehrbegriff. — Ueber Heines spätere Auffassung vom Schicksal schreibt Elster[68]: „Der Grundton seiner Lieder aus dieser (letzten) Zeit ist: das Schicksal ist sinnlos, es schickt uns unverdiente Leiden, unverdienten Mangel, es schmeichelt dem Schlechten, es verfolgt den Guten." — Diese Betrachtungen, vermischt mit dem Gefühl der eigenen Ohnmacht, erfüllten ihn mit einer rebellischen Wut, die wir hinter der spottenden Maske seiner Verse herausfühlen. Ein demütiges Sichfügen wollte ihm nicht gelingen, er klagte die Weltordnung an. Das hat er am packendsten in diesen Versen gesagt[69]:

---

67. HW, Bd. II, S. 325.
68. Elster, Bd. I, S. 325 ff.
69. HW, Bd. II, S. 92.

Warum schleppt sich blutend, elend
Unter Kreuzlast der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler —
Aber ist das eine Antwort?

III.

Aeußerungen Heines über Brentano und Möglichkeit seiner Beeinflussung durch Brentano.

Mit Dichtungen Brentanos machte sich Heine nachweislich sicher im Jahre 1824 vertraut[1], wo er von der Göttinger Bibliothek zusammen mit dem „Wunderhorn" die Zeitschrift „Trösteinsamkeit" entlehnte, die zahlreiche Beiträge Brentanos enthält. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, und unsere Untersuchungen werden es bestätigen, daß Heine schon früher andere Werke dieses Dichters, z. B. den „Godwi", den „Ponce" oder Beiträge zum „Gesellschafter" und anderen Zeitschriften kennen gelernt hat. Die erste Bekanntschaft Brentanoscher Dichtung wird Heine sogar recht früh gemacht haben, und zwar in jener Zeit, als er das literarische Erbe der Romantik antrat. Das heißt aber nichts weniger, als mit dem Erwachen seiner poetischen Fähigkeiten überhaupt. Im „Atta Troll"[2] spricht er geradezu von den romantischen Jugendträumen, die er in blauen Mondscheinnächten mit Brentano träumte. — Wie teuer ihm dieser Dichter gewesen sein muß, den er übrigens nie persönlich kennen gelernt hat, sehen wir aus der schonungsvollen Kritik, die er seinen Werken im dritten Buch der „Romantischen Schule" widerfahren läßt. Im Gegensatz zu der schonungslosen Behandlung so mancher anderer Romantiker, mutet uns diese Besprechung weniger als eine Kritik, denn als eine liebe-

1. Vgl. Goedeke, Bd. VIII, 2. Aufl., S. 535.
2. HW. Bd. II, S. 421.

volle Würdigung des älteren Dichters an. — Heine beginnt sie mit der ganz unmotivierten Frage: „Kennt ihr China, das Vaterland der geflügelten Drachen und der porzellanenen Theekannen?“ — Er schildert nun die abenteuerliche, barocke Natur dieses Landes, in dem eine allerliebste Prinzessin in einem Glockenhause wohnte. In dem kleinen kichernden Herzen dieser Prinzessin nisteten die allertollsten Launen; so war es ihre höchste Wonne, kostbare Seiden- und Goldstoffe zu zerreißen, denn das knisterte so schön, daß sie jauchzen mußte vor Entzücken. Als sie aber ihr ganzes Vermögen auf diese Weise vergeudet hatte, ward sie auf Anraten sämtlicher Mandarinen als eine unheilbar Wahnsinnige in einen runden Turm eingesperrt.

Unsere Spannung ist nun auf das Höchste erregt. Was soll dieses alles in einem Buch über die romantische Schule in Deutschland? — Ist etwa die Chinesische Poesie von Einfluß auf sie gewesen? — Aber Heine fährt fort:

„Diese chinesische Prinzessin, die personifizierte Kaprize, ist zugleich die personifizierte Muse eines deutschen Dichters. . . . Es ist die Muse, die uns aus den Poesien des Herrn Clemens Brentano so wahnsinnig entgegenlacht. Da zerreißt sie die glattesten Atlasschleppen und die glänzendsten Goldtressen, und ihre zerstörungssüchtige Liebenswürdigkeit und ihre jauchzend blühende Tollheit erfüllt unsere Seele mit unheimlichem Entzücken und lüsterner Angst.“ — Ueber den geistigen Niedergang Brentanos geht Heine dann mit einigen schonenden Worten hinweg. — Kann man ein nur halb zur Reife gelangtes und schließlich ganz versagendes Talent wohl anmutiger, mitfühlender und liebevoller beurteilen, als Heine es hier bei Brentano tut? — Um zu erkennen, wie wenig die Rücksichtnahme auf ältere Kollegen sonst in Heines Wesen lag, lese man nur, wie scharf er mit seinem ehemaligen Lehrer Wilhelm Schlegel umgesprungen ist.

Bei der Besprechung der Werke Brentanos hat Heine eine willkürliche Auswahl getroffen, allerdings muß man

bedenken, daß damals viele der bedeutendsten Werke Brentanos, vor allem seine „Märchen“ und die „Romanzen vom Rosenkranz“, noch nicht im Druck erschienen waren. Heine beginnt mit einer Charakteristik des „Ponce de Leon“. Dabei ist es interessant, zu beobachten, welche Seiten des Lustspiels Heine als besonders anziehend und originell empfindet. So beachtet er z. B. den Inhalt des Stückes oder die in ihm verwerteten Charaktere gar nicht. Das Zerrissene, Sprunghafte in Gedanken und Sprache, das bunte Durcheinander „dieses Maskenballs von Worten und Gedanken“, dieses „Taumels süßester Verwirrung“ und der „gemeinsame Wahnsinn“, der in diesem Chaos dennoch eine gewisse Einheit zustande bringt, all dieses fesselt Heine ganz besonders. Wie kommt es, daß gerade diese Züge der Komödie ihn so anziehen? — Wir wissen schon bei beiden Dichtern die völlige Hingabe an die Affekte nach. Und eben das Affektvolle ist es, was in der Charakteristik des „Ponce“ besonders hervorgehoben wird. — Neben dieser affektvollen Verwirrung, die das Stück beherrscht, macht Heine geistvolle Bemerkungen über den Brentanoschen Witz, und dieser ist von nicht verkennbarem Einfluß auf Heine gewesen. — Ueber die „Gründung Prags“ sagt er nur wenige Sätze: „Eine große Tragödie desselben Dichters, „Die Gründung Prags“, ist ebenfalls sehr merkwürdig. Es sind Szenen darin, wo man von den geheimnisvollsten Schauern der uralten Sagen angeweht wird. Da rauschen die dunkel böhmischen Wälder, da wandeln noch die zornigen Slawengötter, da schmettern noch die heidnischen Nachtigallen; aber die Wipfel der Bäume bestrahlt schon das sanfte Morgenrot des Christentums.“ — Die mythologischen Bestandteile des Stückes also, die in ihm enthaltenen Gestalten des Volksaberglaubens betont Heine ganz ausschließlich, und gerade in jener Zeit beschäftigte er sich viel mit diesen Gebilden der volkstümlichen Phantasie. Im Jahre 1839 gab er eine längere Abhandlung über „Elementargeister“ heraus. —

Nachdem Heine über die „Gründung Prags“ gesprochen hat, fährt er fort: „Auch einige gute Erzählungen hat Brentano geschrieben, namentlich „Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Nannerl“. Als das schöne Nannerl noch ein Kind war und mit ihrer Großmutter in die Scharfrichterei ging, um dort, wie das gemeine Volk in Deutschland zu tun pflegt, einige heilsame Arzneien zu kaufen, da bewegte sich plötzlich etwas in dem großen Schranke, vor welchem das schöne Nannerl eben stand, und das Kind rief mit Entsetzen: „Eine Maus! eine Maus!“ Aber der Scharfrichter erschrak noch weit mehr und wurde ernsthaft wie der Tod und sagte zu der Großmutter: „Liebe Frau! in diesem Schranke hängt mein Richtschwert, und das bewegt sich jedesmal von selbst, wenn ihm jemand nahet, der einst damit geköpft werden soll. Mein Schwert lechzt nach dem Blute dieses Kindes. Erlaubt mir, daß ich die Kleine nur ein wenig damit am Hälschen ritze. Das Schwert ist dann zufriedengestellt mit einem Tröpfchen Blut und trägt kein fürderes Verlangen.“ Die Großmutter gab jedoch diesem vernünftigen Rat kein Gehör, und mochte es späterhin genugsam bereuen, als das schöne Nannerl wirklich geköpft wurde mit demselben Schwerte.“

Das ist alles, was Heine von dieser Erzählung zu sagen hat. Von dem tiefen Grundmotiv der Novelle z. B. ist nichts erwähnt. Aber wir erinnern uns, daß er selber in seiner Jugend mit der Tochter eines Scharfrichters verkehrte und haben eine Erklärung dafür, wenn ihn an Brentanos Erzählung, bei der dieser eine alte Sage verwertete, gerade die Episode mit dem Richtschwert interessierte. Als Heine kurz vor seinem Tode seine „Memoiren“ schrieb, und er seine Erlebnisse mit jenem Mädchen schilderte, wird ihm die Stelle in Brentanos Novelle wieder eingefallen sein. Allerdings hat er ja die Josepha wirklich gekannt, aber die Phantasie Heines hat sicherlich in den „Memoiren“ manches ergänzt, wie es bei Erinnerungen an längst Vergangenes ja auch gar nicht anders sein kann.

— Heine schreibt dort (HW, Bd. VII, S. 508): „. . . Nun sei es aber Brauch und Sitte der Scharfrichter, daß sie ein Schwert, womit hundertmal das hochnotpeinliche Amt verrichtet worden, nicht länger behalten oder gar benutzen, denn ein solches Richtschwert sei nicht wie andere Schwerter, es habe mit der Zeit ein heimliches Bewußtsein bekommen, und bedürfe am Ende der Ruhe im Grabe wie ein Mensch. — Auch werden solche Schwerter, meinen viele, durch das viele Blutvergießen zuletzt grausam und sie lechzen manchmal nach Blut, und oft um Mitternacht könne man deutlich hören, wie sie im Schranke, wo sie aufgehängt sind, leidenschaftlich rasseln und rumoren; ja einige werden tückisch und boshaft, ganz wie unsereins und bethören den Unglücklichen, der sie in Händen hat so sehr, daß er die besten Freunde damit verwundet. So habe mal in der Göchin eigener Familie ein Bruder den andern mit einem solchen Schwerte erstochen."

Die Anklänge an Brentano, die diese Schilderung enthält, liegen klar zutage: hier wie dort das mit einem Willen begabte Schwert, welches auch nach unschuldigem Blut giert und solches durch unheimliches Rasseln anzeigt.

Die breiteste Besprechung widmet Heine von Brentanos Werken seiner und Arnims Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn", die er nicht genug rühmen kann. Er kommt dabei zu einer breiteren Würdigung des deutschen Volksliedes, das schon früh einen Einfluß auf sein dichterisches Schaffen ausübte. Darüber hat er selber an Wilhelm Müller geschrieben[3]: „Ich habe sehr früh schon das deutsche Volkslied auf mich einwirken lassen." Die erste Bekanntschaft mit dem Volkslied wurde ihm, wie er uns in seinen „Memoiren" erzählt, durch die Scharfrichtertochter Josepha vermittelt. Man darf annehmen, daß ihn diese Anregung zur weiteren Vertiefung seiner Kenntnisse durch die Beschäftigung mit Volksliedersammlungen

3. 7. Juni 1826.

führte. Die bekannteste dieser Sammlungen deutscher Lieder war und ist noch immer Arnims und Brentanos „Wunderhorn", und das Buch ist schon früh in Heines Hände gelangt[4]. Brentano ist ihm denn auch vor allem als der Herausgeber des „Wunderhorns" gegenwärtig, und als solcher ist Clemens Brentano wohl zuerst von Einfluß auf die Dichtungen Heines gewesen. Da er, sowie Arnim, willkürlich an den von ihnen gesammelten Volksliedern geändert haben, ist auf diesem Wege schon manche Eigenart der Brentanoschen Dichtweise von Heine, wenn auch unbewußt, aufgenommen worden. Eingehende Untersuchungen über den Einfluß des „Wunderhorns" auf die Lyrik Heines gehören aber nicht in den Rahmen dieser Arbeit, da es sich hier nur um den Einfluß Brentanos auf Heine handeln kann, nicht aber um den des Volksliedes.

Weitere Erwähnung findet Brentano am Schluß der in der „Romantischen Schule" enthaltenen Ausführungen über Uhland (HW, Bd. V, S. 351). Er sagt hier, Clemens Brentano habe seine meisten Lieder in der Tonart und Gefühlsweise wie Uhland gedichtet, das verstehe sich aber von selbst, denn sie schöpften beide aus derselben Quelle, dem Volksgesang. Nur sei die Form bei Uhland gerundeter. — Von sonderlichem Interesse kann diese Bemerkung nicht für uns sein, ebensowenig eine andere und letzte, die sich in Heines Werken über Brentano findet[5]: „Bei mehreren Anhängern der romantischen Schule bedurfte es keines formellen Uebergangs, sie waren Katholiken von Geburt, z. B. Herr Görres und Herr Clemens Brentano, und sie entsagten nur ihren bisherigen freigeistigen Ansichten."

In seinen Briefen hat sich Heine nie über Brentano geäußert, aber auch die wenigen Belege, die wir aus seinen Werken bringen konnten, werden die Möglichkeit einer Beeinflussung Heines durch Brentano zur Wahrscheinlichkeit

---

4. Vgl. Goetze, S. 2, der sich auf Karpeles beruft.
5. HW, Bd. V, S. 239

gesteigert haben; diese als Tatsächlichkeit nachzuweisen, wird die Aufgabe der folgenden Untersuchung sein. — Ganz unerwartet stießen wir in ihr auch auf einzelne Motive, die Heines Einfluß auf den älteren Brentano zeigen. Groß kann dieser natürlich nicht gewesen sein, denn einmal war Brentano damals ein in seiner Kunst längst sicher gewordener und gereifter Dichter, und zweitens lebte er zu jener Zeit schon in einer völlig anderen Gedankenwelt als Heine.

Und auf eines sei noch hingewiesen. Als ein Bestreben dieser Arbeit darf gelten, in den einzelnen Kapiteln stets solche textliche Parallelstellen besonders hervortreten zu lassen, bei denen wir glauben, eine Beeinflussung Heines durch ein einzelnes Motiv Brentanos annehmen zu dürfen. Es lag uns jedoch die Absicht fern, durch den Hinweis auf solche Uebereinstimmungen Heines Verdienst zu schmälern oder ihm gar Diebstahl vorzuwerfen. Aber nachdem wir die enge innere Beziehung Heines zu Brentano kennen gelernt haben, wollen wir alles, was er von ihm für seine Kunst gelernt hat, klar zur Erscheinung bringen, und es wird sich dabei von selber das von uns entworfene Seelengemälde beider Dichter ergänzen und erweitern.

Inhalt des in der Dissertation nicht enthaltenen Teiles der Arbeit.

IV. Das Liebesleben in den Dichtungen Brentanos und Heines
V. Das Naturgefühl in den Dichtungen Brentanos und Heines
VI. Der Witz Brentanos und Heines
VII. Die gemeinsamen ästhetischen Apperzeptionsformen Brentanos und Heines
VIII. Schlußbetrachtung.

Lebenslauf.

Ich, Eduard Gustav Hans Thorn, evangel.-lutherischen Bekenntnisses und preußischer Staatsangehörigkeit, bin am 9. Mai 1887 zu Hamburg geboren als Sohn des verstorbenen Chemikers Dr. Eduard Thorn und dessen Ehefrau Therese, geb. Löhmann, Ich besuchte die Realschule zu Altona, von Untersekunda ab die Oberrealschule auf der Uhlenhorst in Hamburg, wo ich im Herbst 1908 die Reifeprüfung bestand. Im Wintersemester 1908/09 bezog ich die Universität München, um Deutsch, Philosophie und Englisch zu studieren; im Wintersemester 1909/10 setzte ich meine Studien in Berlin fort und weilte dort bis Ostern 1911. Von hier ab bis zum Schluß meines Studiums weilte ich in Marburg, wo ich das Examen rigorosum am 7. Mai 1913 bestand. Seitdem halte ich mich an der hiesigen Universität auf und bereite mich auf das Staatsexamen vor.

Meine Lehrer waren die Herren Dozenten: Baesecke, Beacock, Borinski, Cohen, Delmer, Dessoir, Elster, Geldner, Harsley, Heihmüller, Hellmann, Herrmann, Heusler, Lasson, v. d. Leyen, Lipps, Misch, Muncker, Natorp, Paul, Riehl, Roethe, Schmidt †, Sieper, Stephan, Stumpf, Thomas, Unger, v. Unwerth, Viëtor, Vogt, Wells, Wrede.

An Seminaren und Uebungen ließen mich teilnehmen die Herren Professoren: Cohen, Elster, v. d. Leyen, Natorp, Vogt, Wrede.

Allen meinen verehrten Lehrern bin ich zu großem Dank verpflichtet, ganz besonders Herrn Professor Elster für die Anregung zu dieser Arbeit und für die erteilten Ratschläge.